

Die Jahrhundertfeier und die deutsche Arbeiterchaft.

Gedanken eines Danziger Arbeiters zum Völkerschlagstrummel.

Wir sind nicht nur Sozialisten, sondern auch Demokraten. Mit anderen Worten: Wir erstreben nicht nur die Ruhbarmachung der Produktivkräfte für die Gesamtheit des Volkes, sondern wollen auch, daß in allen verzweigten und gescheiterten Körperchaften der Wille des Volkes herrschen soll. Wir verwerfen Unterdrückung und Bevormundung in jeder Form, mag sie sich nun gegen eine Klasse, ein Volk oder eine Rasse richten. Jede Nation hat ein Recht darauf, ihre Angelegenheiten selber zu ordnen und in einem Kriege gegen einen zweiten Amerlan oder Dschingis-Chan würde auch die deutsche Sozialdemokratie bis auf den letzten Mann für die Existenz Deutschlands eintreten. Rebel hat das vor einigen Jahren im Reichstage sehr gut ausgeführt, als er erklärte, bei einem Verteidigungskriege gegen Rußland würde er, wenns sein müßte, trotz seines Alters selber die Flinten auf den Buckel nehmen. Aber aus dieser Stellungnahme von uns folgt freilich nicht (und kann nicht folgen!), daß wir den heiligen Rüstungswahn mitmachen oder daß wir Ursache haben, der Lalmibegierstung zuzustimmen, die von bürgerlichen Journalisten anlässlich der hundertsten Wiederkehr der „Völkerschlag“ bei Leipzig genährt wird. Napoleon Bonaparte ist gewiß keine Person, die Sympathie erwecken könnte. Der Mann, der für die französische Republik gegen die Girondisten zu Felde zog und später dieselbe Republik durch einen Staatsstreich stürzte, weils ihn nach der Rolle des Cäsar „gestiftete“, der Mann, der Brand und Blut in alle Gegenden Europas trug, um Königsthronen für die Mitglieder seiner Sippe aufzulegen zu können, der Mann, der an Stelle des durch die Revolution vernichteten französischen Adels eine neue Aristokratie schuf, der Mann, dessen Schuldkonto mit einigen Morben belastet ist, denen sich nicht einmal das fadensteingeschickteste Gesezesmäntelchen umhängen läßt, wird niemanden ab seines Schicksals Mitleid und Bedauern abnötigen. Aber wollten Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts das Andenken jener Tage feiern, die Napoleons Herrschaft stürzten, dann sollte und könnte dieses doch nur in einer jämlichen Würdigung der Geschichte bestehen. Und da würde mancher der heute Lieder von Arndt und Körner brüllt und die rostzerfressene Plenape seines Urgroßvaters von der Wand langt, um ein Duzend Franzosen zum Frühstück zu schlachten, finden, daß wir Deutschen Napoleon und der Zeit der Fremdherrschaft neben vielem Bösen auch viel Gutes verdanken. Ebenso würde er weiter finden, daß das opferwillige Volk, das „Gold für Eisen“ eintauschte und seinen Fürsten willig in Not und Tod folgte, nach dem Friedensschluß schmählich dupiert und um die Früchte des Sieges geprellt wurde. Das sind Rinsenwahrheiten. Freilich, dem Volke enthält man sie vor, weil es anders weißer in den Rahmen der „valerländischen“ Geschichte paßt und weil der „beschränkte Untertanenerwerb“ in der Familie seines Landesherrn ein Geschlecht von Hofgöttern erblicken soll. Und doch schreit jedes Blatt der Geschichte des „Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation“ davon, wie deutsche Fürsten und deutscher Adel deutsches Land und deutsche Landeskinder verrieten und verkauften.

Trotz des vielen Blutes, das nutzlos auf den Römertagen der deutschen Kaiser jenseits der Alpen verschwendet wurde, war das Deutschland des Mittelalters ein starkes mächtiges Reich. Seine Lage im Herzen Europas bedingte dies. Die Güter des Orients kamen auf dem Landwege von Asien nach Europa. Deutschland war der natürliche Stapel- und Austauschplatz, wohin morgen- und abendländische Völker ihre Erzeugnisse brachten. Kein Wunder, wenn in den deutschen Städten Handel und Gewerbe florierten. Aber als die Portugiesen den Seeweg nach Ostindien fanden, die Spanier Amerika entdeckten, da verschob sich der wirtschaftliche Schwerpunkt Europas nach dessen westlichen Küste ländern. Und als im großen Bauernkrieg das Volk besiegt wurde, ward die Bahn frei, für jene jämmerliche Halbheit der deutschen „Reformation“ und für das Zeitalter der Religionskriege, vor allem, des dreißigjährigen Nordens. Nicht um die „bedrängte katholische Kirche“, nicht um den „teuren evangelischen Glauben“ ging es jedoch in Wirklichkeit den Streitenden. Um materielle Güter kämpften sie: die Schweden wollten die Herrschaft über die Ostsee und die deutschen Küstenfriche, die Franzosen das Elsaß und die spanischen Niederlande, die Habsburger am liebsten das ganze Deutschland. Und die deutschen Fürsten jeder soviel, als er kriegen konnte, mindestens aber des Nachbarn Rod und Hemde. Viele von den deutschen Fürsten jener Tage saßen zu offenkundigen Räuberhauptleuten herab, deren Sinnen und Trachten nur darauf hinauslief, an der Spitze ihrer Gewaltthausen möglichst viel Beute zu machen. Am anständigsten mutet noch die Gestalt Wallensteins an, jenes katholischen Feldherrn, der auf Befehl des katholischen Kaisers Ferdinand in Eger ermordet wurde. Aus dem dreißigjährigen Kriege ging Deutschland in einem Zustand hervor, wie das tägliche nie mit einem andern Land der Fall gewesen ist. 100 000 Quadratkilometer Land hatte Deutschland eingebüßt. Die Bevölkerung war von achtzehn auf sieben Millionen gesunken. Es gab zahlreiche Städte, deren Einwohnerchaft ausgestorben war, hunderte von Dörfern, deren letzte Spuren überhaupt vom Erdboden verlist, oder in denen sich die Wölfe häuslich niedergelassen hatten. Um das verödete Land zu bewässern, mußte eine Zeilang sogar die Doppelpelehe gestattet werden. *) Und dieser „Erfolg“ der Kriegsoffer war um den völligen Zerfall des Staates „Erfolg“ worden. Dreihundert Staatesgebilde zählte Deutschland nach der großen Mordorgie. Wohl waren diese auch schon vorher dagewesen, aber nun durfte sich jeder dieser „Staaten“, als freier Herr fühlen. Die Reichsgewalt war so sehr ein Schatten geworden, daß Franzosen und Schweden als Garanten des Friedens von Münster und Osnabrück bestimmt wurden. Des Sozialdemokraten können trotz der „Waterlandslosigkeit“, die man uns nachsagt, die Landkarte jener Tage nur mit Gefühlen tiefen Schmerzes betrachten. Man sehe sich nur einmal die deutschen „Waterländer“ näher an. Es gab da:

- Kurfürstentümer:**
 - Bayern
 - Böhmen
 - Brandenburg
 - Palz
 - Sachsen
- Herzogtümer:**
 - Burg
 - Braunschweig-Calenberg
 - Braunschweig-Grubenhagen
 - Braunschweig-Lüneburg
 - Braunschweig-Wolfenbüttel
 - Hinterpommern mit Ramin
 - Jülich
 - Kärnten
 - Kleve
 - Krain
 - Lothringen
 - Magdeburg
 - Mecklenburg-Bülow
 - Mecklenburg-Schwerin
 - Oberpfalz
 - Osterreich
 - Sachsen (Ernestinische Linie)
 - Sachsen-Lauenburg
 - Savoyen
 - Sielesmark
 - Schlesien
 - Württemberg
- Ärkerfürstentümer:**
 - Anhalt
 - Brandenburg-Ansbach
 - Brandenburg-Kulmbach
 - Halberstadt
 - Henneberg (Gefürst. Grafschaft)
 - Minden
 - Raffau
 - Neuburg
 - Rageburg
 - Sulzbach
 - Tirol mit Vorarlberg
 - Zweibrücken
- Markgrafschaften:**
 - Baden-Baden
 - Baden-Durlach
- Landgrafschaften:**
 - Hessen-Darmstadt
 - Hessen-Rassel
 - Rietigau
 - Leuchtenberg
- Grafschaften:**
 - Bentheim
 - Castel
 - Erboch
 - Falkenstein
 - Fuggen
 - Fürstenberg
 - Gerolstein
 - Hörs
 - Gradiſca
 - Hanau-Lichtenberg
 - Hanau-Münzenberg
 - Hohenlohe
 - Hohenzollern
 - Hohnstein
 - Homburg
 - Henburg
 - Rönigsberg
 - Rönigsstein
 - Leinigen
 - Limburg
 - Lingen
 - Lippe
 - Mark
 - Mitlenburg
 - Mömpelgard
 - Mörs
 - Oldenburg
 - Ortenburg
 - Ostfriesland
 - Ottingen
 - Rappoltsstein
 - Ravensberg
 - Reuß
 - Rheingrafschaft
 - Rhiensack
 - Rothenfels
 - Saarbrücken
 - Saarwerden
 - Salm
 - Sayn
 - Schaumburg
 - Schwarzburg
 - Schwarzenberg
 - Solms
 - Steinfurt
 - Tecklenburg
 - Waldburg
 - Waldeck
 - Wernigerode
 - Wertheim
 - Wied
 - Wittgenstein
- Herrschaftsämter:**
 - Anhalt
 - Bliescaſtel
 - Dagsburg
 - Fleckenstein
 - Hohenwaldeck
 - Jener
 - Möhlkirch
 - Pappenheim
 - Pfalzburg
 - Rheda
 - Rietberg
 - Speckfeld
 - Waduz
 - Weiler (Elsaß)
 - Wiesentheil
 - Wildenberg
- Freie Reichsstädte:**
 - Aachen
 - Zalen
 - Augsburg
 - Befançon
 - Bremen
 - Biberach
 - Buchhorn
 - Dankelsbühl
 - Dortmund
 - Frankfurt a. Main
 - Frankfurt
 - Friedberg
 - Gelnhausen
 - Blenzen
 - Gmünd
 - Goslar
 - Hagenau
 - Hall
 - Hamburg
 - Heilbronn
 - Jann
 - Kaufbeuren
 - Kempten
 - Kolmar
 - Köln
 - Landau
 - Leutkirch
 - Lübeck
 - Memmingen
 - Mühlhausen (Thüringen)
 - Münster (Elsaß)
 - Nordhausen
 - Nördlingen
 - Nürnberg
 - Offenburg
 - Ravensburg
 - Regensburg
 - Reutlingen
 - Rosheim
 - Rothenburg ob der Tauber
 - Rottweil
 - Schlietstadt
 - Schweinfurt
 - Speier
 - Strasbourg
 - Ueberlingen
 - Ulm
 - Wangen
 - Weil
 - Weihenburg
 - Weißenburg (Elsaß)
 - Wetzlar
 - Wimpfen
 - Worms
 - Zell
- Erzbistümer:**
 - Köln
 - Mainz
 - Salzburg
 - Trier
- Bistümer:**
 - Augsburg
 - Bamberg
 - Basel
 - Brixen
 - Eichstett
 - Freising
 - Hildesheim
 - Konstanz
 - Lübeck
 - Lüttich
 - Münster
 - Osnabrück
 - Paderborn
 - Passau
 - Rörs
 - Schwering (säkularisiert)
 - Speyer
 - Strasbourg
 - Trient
 - Worms
 - Würzburg
- Abteien:**
 - Cornelismünster
 - Corvey
 - Eichingen
 - Essen
 - Fulda
 - Irsee
 - Kempten
 - Murbach
 - Odenhausen
 - Ottobeuren
 - Drümm
 - Quedlinburg
 - Roth
 - Säulmünster
 - Salmannsweiler
 - Schuffertied
 - Stablo
 - Werden
 - Wiefalten
- Propsteien:**
 - Berchtesgaden
 - Elfwangen
- In ausländischem Besiz befindliches Reichsgebiet:*)**
 - Spanisch:**
 - Spanische Niederlande
 - Freigräfschaft Burgund
 - Schwedisch:**
 - Herzogtum Bremen
 - Fürstentum Verden
 - Herzogtum Vorpommern
 - Herrschaft Wilschhausen
 - Herrschaft Wismar
 - Stettin
 - Die Inseln Rügen, Usedom und Wolin.

Bon diesen „Staaten“ vereinigten allerdings einige herrscherfamilien wie die Habsburger und die Hohenzollern mehrere in einer Hand. Dafür ist jedoch unsere Liste nicht vollständig, denn etwa 80 der unbedeutendsten fehlen in ihr. Jeder dieser Staaten hatte im Westfälischen Frieden das Recht zugesprochen erhalten, mit andern Staaten, auch mit dem Auslande, Bündnisse abzuschließen zu

dürfen. Die deutschen Fürsten haben von diesem landesverräterischen Recht reichlich Gebrauch gemacht. Ludwigs des Vierzehnten Raubzüge waren nur dadurch möglich, daß die deutsche Fürsten, gekauft durch französisches Geld, ihm bei seinen Banditenstreichen Handlangerdienste leisteten.

Aber weiter. Jeder der Zwergstaaten hatte eigenes Geld, eigene Geseze, eigene Gerichtsbarkeit. Jedes der Despoten brauchte natürlich auch einen Hofstaat. Und dieser Hof sollte dem des „Sonnenkönigs“ Ludwig womöglich gleichen, sollte ein italienisches Theater besitzen, sollte einen Schwarm von Mattressen, Kupplern und Schmarozkern ernähren. Du wurden denn die Untertanen immer mehr mit Maut und Abzise, Zoll und Steuern, Schätzung und Güll, Fron- und Spanndiensten, Erbuntertänigkeit und andern schönen Dingen beglückt. Und der Fürst war nicht nur Herr des Vermögens, sondern auch der Person seiner Untertanen. Das bekannte Schloß Wilhelmshöhe bei Kassel ließ ein Hessefürst als Wohnsiß seiner Dirne aufführen und, um das Geld zum Bau zu schaffen, verkaufte er einfach einige Tausend seiner Landeskinder. Tausende deutscher Männer und Jünglinge wurden verhandelt, als ob sie Schweineherden gewesen wären. Vor kurzem brachte eine bürgerliche Zeitung, die Münchener Wochenchrift Licht und Schatten, von diesem Kapitel deutscher Schmach folgende Zusammenstellung:

Der Herzog von Braunschweig verkaufte	5 723 Mann
Der Landgraf von Hessen-Kassel verkaufte	16 932 Mann
Der Fürst von Hanau verkaufte	2 422 Mann
Der Markgraf von Ansbach verkaufte	1 844 Mann
Der Fürst von Waldeck verkaufte	1 225 Mann
Der Fürst von Anhalt-Zerbst verkaufte	1 160 Mann

Das sind durchschnittlich 4 Prozent der Bevölkerung des Landes. Von obigen 29 166 Mann gingen 11 853 verloren und für jeden Gefallenen oder Verwundeten erhielt der Landesfürst noch eine besondere Entschädigung, so daß ihm an dem Untergang seiner verkauften Untertanen nur gelegen sein konnte. Der Preis pro Mann betrug 100, 120 und 150 Taler. Der Geschichtsschreiber Franz von Löhner (1818—1892) teilt einen für die Bestimmung der Fürsten charakteristischen Brief des Grafen von Schaumburg, Prinzen von Hessen-Kassel, an den Freiherrn von Hohenbörff, Oberbefehlshaber der hessischen Truppen in Amerika, aus Eugen Regnaults „Denkwürdigkeiten“ mit. Der Brief ist vom 8. Februar 1777 datiert.

Der Fürst äußert sich darin sehr erfreut über die Nachricht, daß in der Schlacht von Trenton von 1950 seiner Hesse 1650 gefallen seien, und ärgert sich, daß auf der von englischen Ministern ihm zugesandten Verlustliste nur 1455 Gefallene stehen, wodurch die fürstliche Schatzkammer Verluste habe. Am Schluß schreibt er:

„und erinnere Sie daran, daß von den 300 Spartanern, welche den Paß von Thermopyla verteidigten, nicht einer zurückkam. Ich wäre glücklich, wenn ich dasselbe von meinen braven Hesse sagen könnte. Sagen Sie dem Herrn Major Mindorf, daß ich außerordentlich unzufrieden bin mit seinem Benehmen, weil er die 300 Mann gerettet habe, welche vor Trenton flohen. Während des ganzen Feldzuges sind nicht 10 von seinen Leuten gefallen!“

Die Weltgeschichte wird schwerlich ein zweites Beispiel solcher fittlicher Verkommenheit und Rohheit aufzuweisen haben, wie das Bild der deutschen Fürsten vor 150 Jahren.

Aber noch ist das Gemälde von dem Deutschland des 17. und 18. Jahrhunderts nicht vollständig. Wir müssen uns daran erinnern, daß infolge der Kriege ganze Gewerbe und Kunstfertigkeiten ausgestorben, andere hoffnungslos dem Stiechtum preisgegeben waren. Wir müssen auch daran denken, daß es eine deutsche Sprache und Literatur nicht mehr gab. Die Sprache war ein Jodion, zusammengeklüfft von Brocken, aus allerlei Herren Länder stammend. Jedes fünfte oder sechste Wort der deutschen Sprache war — französisch. Friedrich der Große galt als gebildeter Fürst. Und doch, wie kläglich ist das Deutsch, das sich in seinen Briefen offenbart! Lessing und Bürger, die ersten, die damit begannen, unserm Volke wieder eine geistige Kultur zu erwecken, ließen die deutschen Fürsten zeitweilig am Hungertuche nagen, einem Volk wurde geboten, das Maul zu halten. Karl Eugen von Württemberg sperre den Dichter Schubart — der noch nicht einmal sein Untertan war — einiger Verse willen ohne Verhör zehn Jahre in einen Kerker des Hohenasperg und versuchte Schiller in die Zwangsjade eines verhassten Berufes zu stecken. Als die Donner der französischen Revolution zu grollen begannen, lauften ihnen in Deutschland ein entrechtetes und geknebeltes, ohnmächtiges Volk, eine hundertfach zerrissene Nation.

Der Ritualmordprozeß in Kiew.

Gegenwärtig findet in der Stadt Kiew der Ritualmordprozeß gegen den Juden Mendel Beilis statt. Die russische Regierung bedarf eines wilden Judenhasse, um den Zorn der Volksmassen auf die Juden abzulenken. Zu diesem Zwecke erfindet sie zeitweilig einen „Ritualmord“, indem sie Juden beschuldigt, ein auf unbekanntem Act (vielleicht auf Anstiftung der Regierung selbst?) getötetes Kind aus religiösen Gründen ermordet zu haben.

In dem neuen Prozeß handelt es sich um einen unehelichen Sohn Juschkinski einer sehr verheirateten Frau Alexandra Brichetta. Der Knabe wohnte in einem Vorort von Kiew und machte sich täglich um 6 Uhr morgens auf, um eine „Heilliche“ Schule in Kiew zu besuchen. Am 25. März 1911 ging er wohl, wie sonst, pünktlich zur Schule, kam aber nicht zum Unterricht und wurde tagelang vermisst. Am 2. April 1911 fand man seine Leiche auf einem Grundstück und zwar in einer Höhle eines Hauses. Getötet war der Knabe durch Wunden, die ihm mit einem Stilet (kleinen Dolch) oder einem Priemen beigebracht worden sind.

Kurze Zeit darauf wurde der Jude Mendel Beilis verhaftet. Die Anklage gegen ihn beruht im wesentlichen auf folgendem Material: Man betrachtet als erwiesen, daß Juschkinski sich am 25. März nicht in die im Zentrum Kiews gelegene Schule, sondern in den abgelegenen Lufjanowka-Stadtteil begeben hat. Im April erzählte sein Spielkamerad Eugen Tschberjat dem Studenten Goltubew, J. sei am Morgen des 25. März bei ihm gewesen und sie seien spazieren gegangen. Später stellte er in Urrede, daß er J. am 25. März gesehen habe, doch wurde seine anfängliche Behauptung durch die Zeugen Kasimir Schachowskoj und dessen Frau Ulfana bestritten, welche an dem Morgen beide Knaben zusammen gesehen hatten. Das den Eltern Tschberjats gehörende Grundstück grenzt an das Grundstück einer Ziegelbrennerei, die wiederum in der Nähe des Grundstücks liegt, wo die Leiche gefunden wurde. Auf der Ziegelbrennerei war Beilis als Kommissar beschäftigt; sie hat eine Ziegelwerkstatt mit dem nötigen Handwerkszeug. Der Zaun der Brennerei war stellenweise zerbrochen und die Knaben gingen oft von dem Grundstück Tschberjats auf das der Brennerei, um zu spielen. Schachowskoj gab nun an, einige Tage nach dem 25. März habe er auf der Straße den Eugen Tschberjat gefragt, wie er mit

*) Einen dahin gehenden Beschluß faßte am 14. Februar 1650 der Fränkische Kreisstag in Nürnberg. Wörtlich: „Darzu sollte jeder Mannsperson zwei Weyber zu heyrathen erkubt sein...“ Die Betreffenden sollten öfter von den Räuern herab ermahnt werden, ihre Ehefrauen mit allem Notwendigen zu versehen und jeden Unwillen unter ihnen zu verhüten.

*) Ost- und Westpreußen gehörten bis zum Jahre 1806 nicht zu Deutschland. Westpreußen war beim Schluß des dreißigjährigen Krieges polnischer Besiz, Ostpreußen ein brandenburgisches Lehen der Krone Polen. Das Elsaß war mit Ausnahme einiger Reichsstädte an Frankreich abgetreten.

Juschschinski am 25. März spazieren gegangen sei. Der Knabe habe geantwortet, sie seien am Spielen auf dem Grundstück der Ziegelbrennerei verhindert worden: ein Mann mit schwarzem Bart habe sie verhindert. Schachowski sagte dem Untersuchungsrichter, er glaube, der Mann mit dem schwarzen Bart sei der Kommissar Weiss gewesen. Er lege voraus, Weiss sei am Morde Juschschinski beteiligt, den Eugen Tschewerjak auf das Grundstück der Ziegelfabrik gelockt habe.

Die Frau des Schachowski wollte von ihrer Bekannten Anna Sacharowa in Gegendwarti Nikolai Kossakowitsch gehört haben, Juschschinski sei beim Spielen mit Eugen Tschewerjak auf der Ziegelfabrik mit einem Mann mit schwarzem Bart vor ihren Augen in den Brennraum geschleppt worden. Die Sacharowa bestritt, das gesagt zu haben. Auch der Knabe Kossakowitsch stellte in Abrede, eine derartige Verhinderung der Sacharowa gehört zu haben, bestritt aber später die Aussage der Schachowski. Sie, wie ihr Mann wurden mehrmals vernommen, und jedesmal machten sie andere Aussagen.

Eugen Tschewerjak gab an, er habe Juschschinski zum letzten Mal zehn Tage vor Auffindung seiner Leiche gesehen. Andrei sei damals gegen 2 Uhr nachmittags zu ihm gekommen und habe ihn zu einem Spaziergang aufgefordert. Als er abgehau, sei Juschschinski fortgegangen.

Der Angeklagte Weiss, der jede Schuld bestreitet, sah im Untersuchungsgefängnis eine Zeitung mit einem gewissen Kasjanow zusammen. Als dieser, bei seiner Freilassung vom Aufseher aufgefordert wurde, Zettel abzuliefern, die ihm etwa von anderen Arrestanten zugestrichelt seien, gab er nach einigem Zögern folgenden Brief des Weiss an seine Frau ab: „Teures Weib, den Mann, der Dir diesen Brief bringt, nimm wie einen der unsren auf. Er kann Dir in meiner Sache viel helfen. Sag ihm, wer noch falsch gegen mich weilt, warum wirkt niemand für mich? Ich fühle, daß ich es im Gefängnis nicht aushalte, wenn ich noch so geliebt muß. Wenn Dich der Mann um Geld bittet, so gib es ihm für nötige Ausgaben. Es sind meine Feinde, die falsch gegen mich zeugen.“ Der Brief schließt mit dem eigenhändigen Zusatz Weiss: „Auf diesen Mann kann man sich verlassen, da er selbst...“ Vor dem Untersuchungsrichter gab Kasjanow an, Weiss habe ihm Geld für die Vergiftung zweier Zeugen und Erkaufung eines dritten Zeugen angeboten. Die zu Vergiftenden habe er mit Spitznamen bezeichnet. Den Brief an seine Frau habe Weiss einem Arrestanten diktiert. Weiss habe ihm gesagt, auf diesen Brief hin werde sein Frau ihm die von der jüdischen Nation gesammelten Geldsummen übergeben. Wenn er den Auftrag mit Erfolg ausführte, bekomme er soviel Geld, daß er für sein ganzes Leben genug haben werde. Von den erwähnten Spitznamen bezeichnet der eine einen gewissen Katschewski, der andere den schon erwähnten Schachowski. Ersterer sagte für Weiss günstig aus und erzählte, Schachowski habe auf dem Gang zum Verhör gesagt, er werde es Wendel beimzahlen, daß er ihn Detektivbeamten gegenüber des Holzdiebstahls bezeugt habe.

Es ist klar, daß Kasjanow ein von der Regierung gefangener Verbrecher ist, der für seine verlogene Aussage Geld bekommt.

Es wurden auch — Gutachten von „Sachverständigen“ eingefordert, um darüber Auskunft zu erhalten, ob die Juden aus religiösen Gründen „Ritualmorde“ begehen. Zwei Theologen der russisch-orthodoxen Kirche Wlogolow und Treizki verneinten die Frage, doch wurde sie von dem verlogenen Irrenarzt Sikorski bejaht. Vor allem aber äußerte der katholische Pfaffe Magister der Theologie Pranatis die Ansicht, daß bei den Juden das sogenannte „Blutdrama“ existiere. Alle Rabbinerhäuser würden, ungeachtet ihrer Meinungsverschiedenheiten in verschiedenen Fragen, durch den Haß gegen Nichtjuden geeint, die der Talmud nicht mal für Menschen, sondern für Tiere in Menschengestalt halte. Dieser Haß gegen Nichtjuden erreiche seinen Höhepunkt im Haß gegen Christen. Dieses Haßgefühl sei der Ausgangspunkt der vom Talmud erteilten Erlaubnisse ja sogar Weisung, Nichtjuden zu töten. Magister Pranatis bezieht sich dabei auf eine Schrift des Wändschkepp, eines zum Exilium übergetretenen jüdischen Rabbiners, der ausführt, die Juden brauchen Christenblut, das sie dem ungesägten, rein heidnischen Der Pfaffe suchte durch dieses nichtswürdige Gutachten die Verurteilung des unschuldigen Juden zu erzielen.

Im Laufe der Verhandlungen wies der Staatsanwalt darauf hin, daß ausführliche stenographische Berichte über die Gerichtsverhandlung angeordnet werden. Eine derartige Veröffentlichung würde er unannehmlich, besonders angeht es eines so wichtigen Prozesses, der für die ganze Welt von Bedeutung sei. Dies sei eine Verletzung der Statuten des Kriminalgerichts-Verfahrens, denn auf diese Weise würde den Zeugen die Möglichkeit gegeben, sich um dem Gange der Verhandlung bekannt zu machen. Die Geschworenen seien von der Öffentlichkeit abzuscheiden, die Zeugen dagegen nicht. Nach der Veröffentlichung dieser Stenogramme werde außerdem die öffentliche Meinung bearbeitet. Daher beantragte er, die Veröffentlichung der stenographischen Berichte einzustellen. Das Gericht ließ jedoch den Antrag des Staatsanwalts unberücksichtigt. Die Verteidiger bestanden darauf, daß die Worte des Staatsanwalts über die Bedeutung des Prozesses für die ganze Welt und über die Bearbeitung der öffentlichen Meinung zu Protokoll genommen werden.

Die Mutter des ermordeten Knaben sagte unter anderem aus, ihr Sohn sei keine Teufelskinder, sondern bediene sich eines Sticks. Als er ermordet wurde, habe Weiss sie und habe niemand als Mörder im Verdacht. Der Diktator Kossakowitsch der auf Grund der Aussage der Geschworenen bestanden, sagte aus, daß, als er den Knaben in der Wüste gesehen habe, Flugblätter verteilt worden seien, die die Rechtgläubigen aufforderten, das Blut des rechtgläubigen Knaben, das von Juden vergossen worden sei, zu sähen und die Juden niederzujagen. Das vom Posten aufrechtstehende Flugblatt sei zerfetzt worden. Der Verteidiger Weiss, Jarand,

hat um die Belbringung eines solchen Flugblattes und wies darauf hin, daß ein Exemplar im Besitze des Polizeimeisters gewesen sei. Der Staatsanwalt wandte sich gegen die Bewilligung der Bitte und wies darauf hin, daß die Verteilung der Flugblätter in keinem direkten Zusammenhang mit der Affäre Juschschinski liege. Das Gericht lehnte den Antrag des Verteidigers ab.

Der Arbeiter Kubitschko aus der Seidenwebfabrik sagte aus: In der Mitte des Fabrikhofes befand sich ein Pferdebestall mit einer bewohnbaren Kammertür, in der Frau Weiss wohnte. Im Herbst brannte der Pferdebestall ab. Auf Erfragen des Verteidigers von Weiss stellte das Gericht fest, daß der Pferdebestall am 23. Oktober abbrannte, während Weiss am 18. August verhaftet wurde. Der Verteidiger Brusenberg ersuchte um Veröffentlichung des Protokolls über die Hausdurchsuchung in der Wohnung Weiss. Das Gericht lehnte aus formellen Gründen das Gesuch ab und gab nur bekannt, daß die Hausdurchsuchung am 9. August stattfand. Während des Verhörs der vierzehn Kameraden Juschschinski sagten zwei aus, sie hätten Juschschinski am 25. März um 6 Uhr morgens auf dem Schulwege gesehen. Agenten der Geheimpolizei hätten gedroht, sie einzulippen, wenn sie nicht ausgingen, daß sie Juschschinski nicht gesehen hätten. Die Kameraden Juschschinski sagten weiter aus, sie hätten oft in der Nähe der Fabrik gespielt und zuweilen das Fabrikterrain betreten. Die Hausknechte hätten sie oft vertrieben, Weiss jedoch niemals.

Bei der fortgesetzten Zeugenvernehmung sagte Juschschinski Kamerad, Heschko Drendar, aus, Juschschinski habe ihn Weibsuchten besucht, sei dann jedoch ausgeblieben. Seine Mutter habe erklärt, Juschschinski weile bei seiner Großmutter. Der Zeuge sagte weiter aus: Der Ermordete habe ihm mitgeteilt, daß er 600 Rubel besitze, von deren Zinsen er lebe. Der Zeuge kommt weder Schmeicheln noch Weiss. Wlasko Drendar, der Vater Heschkos, schloß sich den Aussagen seines Sohnes zum größten Teile an.

Die ersten jüdischen Zeugen, die in dem Prozeß auftraten, nämlich Vater und Sohn Drendar bekunden, wie gern der Ermordete Juschschinski in ihrem Hause verkehrt habe und wie er mit dem Knaben Drendar befreundet war. Während dieser Aussage weinte Weiss. Die Tatsache, daß Juschschinski drei Monate vor seiner Ermordung mit jüdischen Knaben verkehrt hatte, suchte der Staatsanwalt beim Verhör der Großmutter des Ermordeten zu seinen Gunsten auszunutzen. Die alte Frau erzählt, mit welcher Rücksichtslosigkeit die Kriminalbeamten die Redereien gemacht und von ihr Auskunft gefordert hätten. In der Nachmittagsverhandlung laucht eine weitere interessante Figur als Zeuge auf, Neschinski, der Onkel des Ermordeten, der lange Zeit selbst des Mordes verdächtigt und ins Gefängnis gesperrt war. Auch seine Aussagen liefern nur geringe Ergebnisse. Für die Erklärung Krasnowskis, der bekannte „Enthüller“ hätte ihm eine Stelle versprochen, wenn er sich an dem Ritualmord beteiligte, brachte etwas Leben hinein.

Der Arzt Semtschik sagte unter anderem aus, die auf dem Polizeiplatz in Hain befindliche Wera Tschewerjak habe ihn, als er ihr medizinische Hilfe leistete, während eines Sturzfalls erlitten, sie hätte Material über die Angelegenheit gesammelt und kenne die Person, die demjenigen Geld zu geben bereit sei, der Juschschinski Leiche entdecke. Als er darauf erwiderte, daß er die Leiche entdeckt habe, sei Tschewerjak verlegen verstummt. Er habe dem Untersuchungsrichter den Vorfall nicht mitteilen können, weil er bereits vorher verhört worden sei.

Die Großmutter des ermordeten Juschschinski, Frau Neschinskaja, erwiderte auf die Frage des Staatsanwalts, ob ihr Enkel ihr gesagt hätte, daß ein Jude ihm versprochen habe, ihm seinen Vater zu zeigen, sie könne sich nicht entsinnen. Karapichewski wollte bezeugen, daß Frau Neschinskaja auch vor dem Untersuchungsrichter keine derartige Aussage gemacht habe. Das Gericht nahm dieses an. Der Onkel des Ermordeten, Fedor Neschinski, gibt an, er hätte Luzas Briskodko schließlich als Mörder angegeben infolge von Drohungen von Agenten der Geheimpolizei, daß er sonst niemals wieder in Freiheit gesetzt würde. Die Verhandlung war eine Kette von Zusammenstößen zwischen dem Staatsanwalt und den Verteidigern. Jener behauptete, die Verteidigung bereite ihm fortgesetzt Schwierigkeiten, indem sie ihn immer wieder unterbreche, diese aber beschuldigen den Staatsanwalt, er formuliere die Fragen an die Zeugen wahrhaftig so, daß die Aussagen, die das Gericht erhalte, keine Zeugenaussagen, sondern Aussagen des Staatsanwalts seien. Verteidiger und Ankläger zeigen bereits starke Nervosität bei den Verhandlungen. Die Atmosphäre beginnt schwül zu werden.

Der Staatsanwalt, dessen Antrag auf Sperrung des stenographischen Protokolls für die Blätter vom Gerichtshof abgelehnt worden ist, hat eine noch empfindlichere Niederlage bei der Vernehmung des Kronzeugen erlitten. Der Onkel des ermordeten Knaben, ein herabgekommener Trunkenbold, sollte erklären, der seines Amtes entsetzte Polizeichef Krasnowski habe ihn bestimmen wollen, den Arbeiter Brichotka, den Stiefvater des Knaben, als dessen Mörder anzuzeigen, damit Weiss entlastet würde. Der Staatsanwalt stellte eine Menge Fragen, die ganz nach seinem Wunsche ausfallen. Er triumphiert. Die Aussagen klingen ganz bestimmt und belasten den Angeklagten schwer. Da erhebt sich der Verteidiger und verlangt die Vorlegung des Untersuchungsmaterials über die Vernehmung dieses Zeugen. Diesem Wunsche wird willfahren, und nun stellt sich unter großer Bewegung aller Anwesenden heraus, daß dieser Zeuge während der Untersuchung genau entgegengesetzte Angaben gemacht hat. In die Enge getrieben, bekennet der Zeuge jetzt, daß er während der Verhandlung solches Zeugnis gegeben hat. Der Staatsanwalt weiß sich nicht mehr zu helfen und tragt den Zeugen, ab zu dem trinke. Da erhebt sich die eigene Frau des Zeugen und ruft in großer Erregung in den Saal: Niedrinski ist ein Trunkenbold!

Der Journalist Borischewski, Mitarbeiter des „Kiewskaja Wostok“, erklärt, Mutter und Stiefvater des Ermordeten seien in der Redaktion seiner Zeitung gewesen, um über das Verhörswir-

den Juschschinski zu berichten. Sie seien dabei sehr ruhig gewesen; der Stiefvater habe sogar gelächelt. Der Journalist Ordynski teilte mit, die Wäscherin Simonontowa habe gesagt, alle sprächen davon, die Juden hätten den Mord begangen, sie wisse aber, wer der Mörder sei. Ordynski erklärte ferner, er hätte gehört, daß Wera Tschewerjak gesagt habe, Juschschinski sei von den Brüdern Milke und einem Verwandten ermordet worden.

Die Zeugin Zabludskaja, in deren Hause die Eltern Juschschinski wohnen, erklärte, in ihrer Wohnung sei alles zu hören, was bei den Nachbarn vorgehe. In ihrem Hause sei niemand ermordet worden. Die Mutter Juschschinski sei sehr traurig gewesen, als sie von dem Morde erfuhr, sie sei sogar von einer Ohnmacht befallen worden. Der Stiefvater sei die Woche über beschäftigt gewesen, erst Sonnabends abends sei er nach Hause zurückgekehrt. Der Staatsanwalt unterließ die Angabe der Zeugin, daß Juschschinski in der Nacht auf Sonnabend zu Hause gewesen sei.

Zeuge Katschewski erklärte, er zweifle nicht daran, daß, wenn Weiss den Knaben Juschschinski tatsächlich ergriffen hätte, eine Stunde später die ganze Strafe davon gewischt haben würde. Auf die Frage des Staatsanwalts, ob der Mord wohl ebenso schnell ruckbar geworden wäre, wenn er in der Wohnung der Tschewerjak geschehen wäre, erwiderte der Zeuge, daß das Geheimnis in diesem Falle hätte besser gewahrt werden können. Eine Reihe Zeugen bestätigte, daß der Ermordete ein braver Knabe und daß die Eltern über den Tod ihres Kindes tief betrübt gemeldet seien. Die Zeugin Tschewerskaja sagte aus, daß sie am ersten Tage der Verhandlung im Zeugenzimmer gehört habe, wie Tschewerjak dem Knaben Jaruschki einräuselte, er möge ausfragen, daß er, Eugen Tschewerjak und Juschschinski auf Saizewsk Fabrikgrundstück sich geschaut hätten, daß Weiss sie habe sagen wollen, er und Eugen Tschewerjak sich aber losgerissen hätten und Weiss nunmehr den Juschschinski gepackt und fortgeschleppt habe. Die Zeugin erklärte weiter, im Zeugenzimmer hätten sich außer ihr noch sechs Personen befunden, die sie wiedererkennen würde.

Der Bierhallenwirt Dobschanski, der hörte, wie die Tante des Ermordeten, Natalie Juschschinskaja, vor der Höhle sagte:

Den Mord verübten die Angehörigen!

erklärte, die Worte wurden gesagt, bevor der Charakter des Mordes bekannt war. Der Zeuge kannte die Wera Tschewerjak, die der Beteiligung an der Mordtat verdächtige Mutter eines Spielkameraden, als Heflerin. Sie besuchte öfter die Bierhalle mit verdächtigen Personen. Ueber Fedor Neschinski, dem Onkel des Ermordeten, sagte Dobschanski aus, Neschinski sei am 1. April ausgereist in die Bierhalle gekommen. Der Heberzeher war schon beschmutzt. Der Nicola Gregoir Schufowitsch, der auf Neschinskis Bitte den Heberzeher reinigte, sagte aus, Neschinski sagte, nach der Auffindung der Leiche, er wisse, daß der Ermordete Andrei Juschschinski sei. Zamjstowski wies darauf hin, daß der Zeuge vor dem Untersuchungsrichter ausgesagt hatte, Neschinski habe erst nach der Veröffentlichung an der Jacke des Ermordeten Juschschinski erkannt. Der Heberzeher Wasiil Juschschenko, der am 25. März einen Unbekannten mit schwarzem Paletot und Weinkleibern, dunklem Haar und Schnurrbart in der Nähe der Höhle gesehen und ihn mit dem Morde in Zusammenhang gebracht habe, sagte, als ihm Brichotko seinerzeit von der Polizei vorgeführt wurde, er fände dessen Kleidung mit der des Unbekannten ähnlich. Er könne aber keine Gesichtssähnlichkeit feststellen, da er den Unbekannten nur von großer Entfernung gesehen habe. Bei der heutigen Gegenüberstellung erklärte der Zeuge, Brichotko sei dem Unbekannten nicht ähnlich.

Bei dem Verhör des Kampfnepeters Schachowski wurde festgestellt. Am 25. März um 9 Uhr morgens sah Schachowski auf der Straße den Jenja Tschewerjak mit Andrei Juschschinski, die in der Richtung auf Saizewsk Fabrik gingen. Andrei hatte eine Dose mit Pulver in der Hand und war ohne Paletot und Hüter. Drei Tage später begegnete er Jenja wieder, der ihm mitteilte, daß sie am 25. März die Fabrik besucht hätten und daß dort ein Mann mit schwarzem Bart hinter ihnen hergelaufen sei. Weiter erklärte der Zeuge, im vorigen August hätten ihn acht Russen überfallen. Während des Verhörs hatten ihn die Detektive Wogranfows und Polisschut mit Schnaps traktiert und ihm

gedroht und geraten, gegen Weiss zu zeugen.

Auf die Frage des Fürsten Schachow, wer ihn für Weiss zeugen hieß, sagte Schachowski nach einigem Schweigen, darauf könne er nicht antworten, das Leben sei ihm lieber.

Der Student Golubew, ein Mitglied der monarchistischen Organisation, sagte aus, daß er während der Seelenmesse am Graue Juschschinskis mit Natalie Juschschinski und anderen Verwandten bekannt geworden sei, um deren Hilfe er die Umstände der Ermordung zu erforschen begann. Als der Zeuge weiter aussagen wollte, wurde er ohnmächtig und mußte hinausgeführt werden. Darauf wurden die Aussagen der abwesenden Zeugen Rawitsch, der Inhaberin eines umweit der Wohnung Tschewerjaks gelegener Ladens, verlesen. Am Beerdigungstage hätten ihr die Mädchen Wadewine und Ljudmilla Tschewerjak gesagt, Andrei Juschschinski sei unlangst bei ihnen gewesen und sei mit Jenja Tschewerjak Schneeglockchen pflücken gegangen. Später hätten die Mädchen die Aussagen geändert, Juschschinski habe sie

seit einem Jahr nicht mehr besucht.

Sie hätten der Zeugin vorgeworfen, das Gespräch mit ihnen erzähle zu haben, weshalb ihre

Mutter jetzt von der Polizei belästigt

werde. Zamjstowski erinnerte daran, daß die Zeugin Katschewskaja aus sagte, Wera Tschewerjak habe die Mädchen am 25. März aus dem Hause geschickt. In Wirklichkeit seien sie an diesem Tage im Hause gewesen. Der Verteidiger Brusenberg hat die Geschworenen zu beachten, daß Juschschinski mit Jenja Tschewerjak Schneeglockchen

Arbeiterbefleidungshaus

Für die kalte Jahreszeit:

Barchent- und Flanellhemden, Bon, Arjaded- und Kalmauthosen, Pelzkulots-Hosen und -Jacken. — Strickwecken und -Jacken.

Pelzjoppen und -Hosen

sowie sämtliche Arbeiter- und Berniskleidung

zu bekannt billigen Preisen.

A. C. Stenzel

Danzig

Fischmarkt Nr. 28 - 34.

prüfen gegarigt sei und sich nicht auf das Gelände der Saigensfabrik begeben habe.
 Am Montag wurde nach dem Laternenanzünder Schachowst noch dessen Frau Ufana vernommen. Sie sagte aus, Kriminalbeamte hätten sie gelehrt, gegen Beiliss auszusagen. Der Zivilkläger Schmatow drang daraufhin nochmals in Schachowst, mitzutellen, wer ihn für Beiliss auszusagen lehre. Der Zeuge antwortete schließlich, daß ihn niemand für Beiliss beeinflusst habe.
 Die ganze Morgen Sitzung wurde durch das Verhör des Geschäftsleiters des kleineren reaktionären Verbandes Woluben in Anspruch genommen. Woluben nahm im Auftrag seines Verbandes private Ermittlungen vor über die Urheber des Mordes. Nach seiner „Ueberzeugung“ liegt:

Ritualmord

vor. Tatsächlich kann er aber nicht ausagen, außer daß der inzwischen verstorbene Zeuge Tschepson ihm einmal erzählte, er habe am Todestage Juschschinskis diesen gesehen. Sie hätten mit ihm zusammen Speck in einem Gefäß gekauft. Juschschinskis erzählte hiergegen später dem Zeugen, ihr Bruder habe mit Juschschinskis auf dem Grundstück der Ziegeleifabrik gespielt. Juschschinskis sei von einem schwarzbärtigen Manne nach dem Ziegelbrennosen verschleppt worden. Auf Befragen des Verteidigers gibt der Zeuge zu, daß bei der Beerdigung Juschschinskis von dem Mitglied seines Verbandes Pamlowitsch (aber nicht im offiziellen Auftrag) Proklamationen verteilt worden seien, die den Mord auf die Juden schieben. In diesen Proklamationen war bereits die Zahl der an der Leiche festgestellten Stichwunden angegeben.

(Schluß folgt.)

Soziales.

Internationale Lebensmittelteuerung.

Die agrarische Presse hat triumphierend darauf hingewiesen, daß die Lebensmittelteuerung auch in dem Freihandelsland Eng-

land während des letzten Jahrzehnts ganz erhebliche Fortschritte gemacht hat. Es sei daher unbillig, wenn die deutschen „Freihändler“ der „bewährten“ deutschen Wirtschaftspolitik irgendwelche Schuld an den steigenden Preisen beimäßen. Nun ist von solcher Seite niemals bestritten worden, daß das Steigen der Lebensmittelpreise eine internationale Erscheinung ist, die keineswegs ausschließlich auf die Schutzolltarife der Welt handelsstaaten zurückzuführen ist. Eine andere Frage ist es, inwieweit diese natürliche Preisentwicklung durch künstliche Tarifmaßnahmen noch verschärft worden ist. Hierzu bringt ein vor kurzem vom Board of Trade veröffentlichtes Blaubeuch sehr lehrreiches und einwandfreies Material.

Wenn die Indexziffer für Nahrungsmittelpreise im Jahre 1900 gleich 100 gesetzt wird, so hat sich das Preisniveau bis zum Jahre 1912 in den untenstehenden Ländern wie folgt entwickelt:

Großbritannien	118	Norwegen	119
Australien	135	Rußland	121
Ungarn	137	Vereinigte Staaten	139
Belgien	132	Japan	138
Frankreich	115	Kanada	151
Deutschland	130	Australien	116
Holland	123	Neuseeland	116
Italien	120		

Die Lebensmittelpreise sind also in den letzten 12 Jahren in Deutschland um nicht weniger als 15 Prozent oder gerade um das Doppelte mehr gestiegen als in England. Sollten dann unsere Lebensmittel, die daran wirklich so ganz schuldlos sind?

Nach einem jüngst vom Departement of Commerce and Labor der Vereinigten Staaten veröffentlichten Bericht betrug die Indexziffer der Vereinigten Staaten für 1912 sogar 150.

Unsere Marine
 Schlager in Qualität!
Beste 2 Cigarette
 GEORG A. JASMATZI A.G. DRESDEN
 Grösste deutsche Cigarettenfabrik

Achtung! Man verlange beim Einkauf ausdrücklich **MAGGI[®] Suppen-Würfel** Schutzmarke Kreuzstern. Andere Suppenwürfel stammen nicht von MAGGI.

„MAGGI gute, schnelle Küche“

Herbst- u. Winter-Ülster, -Paletots reich sortiertes Lager. **Wäsche, Trikotagen, Hüte, Mützen, Schirme, Stöcke** Dauerwäsche jeder Krage in allen Formen Stück 75 Pfg.

Goldene 10 Danzig, Breitgasse 10
 Jede Rohlung, part. u. l. Et. Und lobte Hein dann ebenso.

Wenn Kap'tan Hein in Danzig weilte, Dann konnte man ihn häufig sehn Wie er von Bord ging und dann eilte, Zum Einkauf in die „Gold'ne Zehn“.

Und ging er dann nach langer Reise In London Sonntags mal an Land, Sprach jedermann teils laut, teils leise „Goddam! Was ist der elegant“!

Auch in dem Lande der Franzosen, Im schönen Hafen von Bordeaux, Betrachtet man den Rodt, die Hosen, Und schilt find in der „Gold'nen Zehn“!

Herren-Anzüge **Kunden und Beamte ohne Anzahlung** **Damen-Garderobe**

Zum Einkauf von **Möbel auf Kredit**

kann nicht genug darauf hingewiesen werden, sich nur an ein solches Kredithaus zu wenden, das auch schon den Ruf der Leistungsfähigkeit und Kulanz besitzt. Man lasse sich durch Versprechungen, die selten in Erfüllung gehen, nicht zu Kaufversuchen bestimmen, denn beim Einkauf von Möbeln bereitet man sich häufig durch solche Versuche selbst nur den größten Verdruß. Wer sich von vornherein gegen derartige Erfahrungen schützen und **wirklich kulantesten Kredit** genießen will, der wende sich beim **Kauf von Möbeln** nur an das kulanteste und älteste Kredithaus

M. Blumenreich NfL.

Mein Kredithaus hat sich gerade durch die Lieferung von Möbeln das festeste Vertrauen und die höchste Zufriedenheit aller Kreise — hoch und niedrig — erworben. **Möbel** jeder Art, von den einfachsten bis zu den feinsten, ganze Einrichtungen, liefere ich an jedermann auf **allerleichteste Teilzahlung** zu billigen Preisen. Die Zahlungen werden jedem Käufer so leicht als möglich gestellt und wird hierin jeder Wunsch eines jeden Käufers berücksichtigt. — Ueberzeuge sich jeder von den großen Annehmlichkeiten, die ich biete!

M. Blumenreich N., Danzig, Breitgasse 16, Laden, I., II., III. Etage Begründet 1861.

Kleinste Anzahlung! **Bequeme Abzahlung!**

Ulster **Pelzwaren** **Paletots**

Im Zeichen der Ulstermode

100000^{de}

Gerade in diesem Artikel haben wir vor 2 Tagen in Berlin große Posten erworben und halten es für unsere Pflicht, Sie von dieser außergewöhnlichen Kaufgelegenheit in Kenntnis zu setzen.

aller Oesellschaftsklassen begünstigen dieses Kleidungsstück und da wir den Artikel in einem Spezialraum verkaufen, ist die Auswahl bedeutend vergrößert.

Die beispiellose Billigkeit kennzeichnet sich in nachstehenden Preislagen

Paletots u. Mäntel aus molligen, leichten flauschartigen Stoffen à la Teddy-Bär und Pfirsichhaut, in den modernsten Farben

22⁰⁰ 16⁰⁰ 13⁵⁰ 8⁷⁵

Kinder- u. Mädchen-Mäntel aus guten englisch-artigen Stoffen und farb. Flauschstoffen

12⁰⁰ 8⁰⁰ 6⁰⁰ 4⁵⁰

A. Fürstenberg Wtw.

J. Baumann

Danzig, Breitgasse Nr. 36

empfehlte sein großes Lager fertiger

Herren-Garderoben

Jackett-Anzüge, Gehrock-Anzüge, Sommer- u. Winter-Paletots, Ulster, gestreifte Kammgaru-Hosen in ganz moderner Ausführung zu äußerst billigen Preisen.

Bestellungen nach Maß.

Jackett-Anzüge von eleganten Stoffen werden schon, wie bekannt, für **36 Mark** unter Garantie für tadellosen Sitz angefertigt. Arbeits-Hosen sind in großer Auswahl zu sehr billigen Preisen vorrätig.

Eröffnungs-Anzeige!

Habe das **Colonial- u. Speicherwarengeschäft** Schüsselbamm 32

welches seinerzeit von Herrn Rudolf Prantz auf einer realen Grundlage aufgebaut wurde, erworben und werde dasselbe in gleicher Weise weiterführen.

Ergebenst
St. v. Borzyskowski.



1,00 Zähne 1,80

Für 1,80 liefere ich Zähne, welche verschiedenlich mit 3 Mark und mehr bezahlt werden müssen ohne Extraberechnung der Kautschukplatte, und gebe ich trotz des billigen Preises 10 Jahre schriftliche Garantie für Haltbarkeit.

Alleinanfertigung für Danzig.

Patent-

„Reform“
ohne



Gebiss
Platte

Nach Aussagen und Anerkennungsschreiben meiner Patienten
Zahnziehen fast schmerzlos à 1 Mark.
 Plomben an 2 Mark, Reparaturen an 1 Mark.

„Institut für Zahnleidende“
 Danzig, Pfefferstadt 71, I., 2 Minuten vom Hauptbahnhof.
 Sprechzeit: von 8-8 Uhr. Telefon 2621. Sonntags von 9-2 Uhr.

Bei Bestellung von künstlichen Zähnen das Zahnziehen kostenlos.

Auswärtige Patienten werden möglichst in ihrem Tago behandelt.

Schlechte Zähne sind Gift!

Da können Sie fragen, wenn Sie wollen!

Wo kauft man **Möbel**

Damen-Konfektion

Ulster, Paletots, Kostüme

Herren-

Ulster, Anzüge, Paletots

Teilzahlung?

Sie werden stets die Antwort erhalten, kaufen Sie nur bei

Dagobert David Wg.

Altstadt, Graben 11.

Kleinste Abzahlungsbedingungen.

Wochenrate mit **Mk. 1** an.

Jeder Käufer erhält ein schönes Geschenk.

Grösste Rücksichtnahme bei Arbeitsmangel, Krankheitsfällen

Wohnung mit Land zu vermieten, Ohra Niederfeld 84. Ausgekämmte Haare kauft Karthäuserstraße 99.

Kluge Hausfrauen

sind darauf bedacht, sparsam zu wirtschaften, ihre Hauptsorge ist

gutes Brot

zu kaufen, denn bei der herrschenden Teuerung bildet das Brot

für den Arbeiter-Haushalt

das Hauptnahrungsmittel. Darum empfiehlt es sich, beim Einkauf von Brot die durch ihre anerkannt guten Brotsorten allseitig beliebte

Danziger Brotfabrik

G. m. b. H. Kolkowgasse 15 zu berücksichtigen. Kolkowgasse 15

Tischlergasse 15 Filialen Meisergasse 14
 Baumgärtch. Gasse 36 Drehergasse 24
 Kolkowgasse 15 Mattenbuden 20
 Neuhäuserweg 51 : Stadtgebiet, Grauer Weg 8

Sprechmaschinen und Platten Fahrräder u. Zubehörteile Nähmaschinen

zu bekannt billigen Preisen.

Außerordentlich vorteilhaftes Angebot
Ein Posten neue Schallplatten
 für 50 und 75 Pfg.

Reparaturen an Sprechmaschinen, Fahrrädern und Nähmaschinen werden prompt und reell ausgeführt.

Fortlaufendes Eintreffen von neuen Musikstücken.

A. Hein, Breitgasse 113.

Stari Gantsky: Der Weg zur Macht.

Buchhandlung Volkswacht, Paradiesgasse 32.

Arthur Dahmann,

Telef. 433 Danzig-Langfuhr Telef. 433
 Hauptgeschäft Hauptstr. 27. Filiale Neuschottland 16-17
 en gros „Zur weissen Hand“ En detail.

Mehl- u. Fourage-Handlung

Lager sämtlicher Hülsenfrüchte, Graupen, Grützen
 feiner sämtliche Fettwaren, Marmeladen und Honig
 Kartoffel Hefen-Verkauf Kartoffel.

Aus Westpreußen.

Danzig.

Wochenbericht des Statist. Amtes der Stadt Danzig.

Nr. 41. Woche vom 5. Oktober bis 11. Oktober 1913.

1. Geburten der Vormoche.

	lebend	tot	über-
männlich	65	—	55
weiblich	41	1	42
zusammen	96	1	97
darunter uneheliche	5	—	5
Mehrgewebungen	2 Fälle mit	4	4

Die unehelichen Geburten sind 5,2% die Totgeburten 1,0% der Gesamtzahl.

2. Zahl der Heilungsleistungen u.

3. Sterbefälle (ohne Totgeburten):

	Gestorben	Geboren
1. Kindbettfieber	—	—
2. Scharlach	—	—
3. Masern und Röteln	2	—
4. Diphtherie und Krupp	—	—
5. Keuchhusten	1	1
6. Typhus	—	—
7. Tuberkulose	8	—
7a. Krebs	4	—
8. Krankheiten der Atmungsorgane (auschl. 4, 5, 7)	3	2
9. Magen- und Darmkatarrh, Brechdurchfall	5	5
10. Gewalttamer Tod	5	—
11. Alle übrigen Todesursachen	39	15
zusammen	67	23
darunter: männlich	37	10
weiblich	32	13

4. Meldungen von Infektionskrankheiten:

Scharlach 14, Diphtherie und Krupp 5, Unterleibstypus 1, Kindbettfieber —, Granulose —

5. Fremde und polizeilich gemeldet:

insgesamt 1885, davon aus Österreich 16, Rußland 15, England 6, China 3, Holland 2, Norwegen, Frankreich, Schweiz und Griechenland je 1.

6. Polizeiliche Meldungen der Zu- und Fortzüge:

	männl.	weibl.	über-	darunter einzel-	darunter einzel-
Umgezogene innerhalb der Stadt	4059	4836	8805	786	1130
Zugezogene von auswärts	880	994	1874	482	515
Fortgezogene nach auswärts	579	663	1242	372	406

7. Auf das Jahr und 1000 Einwohner berechnet

betrug die Zahl d. Geborenen einschl. Totgeburt. 28,9 (Vorwoche 25,0) betrug die Zahl d. Sterbefälle einschl. Totgeburt. 20,3 (Vorwoche 20,9) betrug die Zahl der Heilungsleistungen 17,9 (Vorwoche 15,8).

Tödlicher Unfall auf der Schichau-Werft. Die Firma Schichau läßt von einer auswärtigen Firma (Gute Hoffnungs-Hütte-Westfalen) einen Riesenkran aufstellen. Das Bauwerk ist bereits etwa 45 Meter hoch. Aus voller Höhe stürzte der Arbeiter Franz Waak, Schichaugasse wohnhaft, ab. Beim Absturz schlug er mehrere Male auf die Träger und Schienen, so daß er als völlig zerbrochene Masse auf die Erde aufschlug. Er war 23 Jahre alt und der Ernährer seiner betagten Mutter.

Die Danziger Zeitung, welche von diesem Unfall in der Nummer 485 Kenntnis nimmt, bemerkt über die Ursachen fol-

gendes: „Wie verlautet, soll Waak auf dem hohen Gerüst unvorsichtig gewesen sein.“ Das soll heißen, W. war an dem Absturz selber schuld. Es ist die alte Musik der Unternehmer und seiner ergötzenen Zeitungsreiber, daß der Arbeiter die Unfälle verursacht. Nach unserer Ansicht liegt die Ursache an den mangelnden Schutzvorrichtungen. Bei diesem turmartigen Gefenkonstruktionsbau ist bis oben hinauf keine Brüstung oder Schutzgelenke zu entdecken. Auf der Plattform des Gerüsts ist es auch nicht immer aufgeräumt, so daß herumliegende Rieten, Eisenteile usw. die Gefahr des Ausgleitens erhöhen. Daraus möge sich die Danziger Zeitung lehren. Sie würde sicher zu anderen Schlüssen gelangen, als dieses leider geschehen ist. Es wäre erwünscht, daß die Staatsanwaltschaft dem Vorfalle ihre Beachtung schenkte und die Gewerbe-Inspektion insbesondere den Bau einer genaueren Besichtigung unterzöge, ehe ein zweites Menschenleben zu beklagen ist.

Die zweite Verhandlung gegen Dr. Lewy ging am Donnerstag vor der Danziger Strafkammer vor sich. Lewy war vom Schwurgericht wegen zweier vollendeter Fälle von Verbrechen wider das keimende Leben zu vier Jahren, und zweier versuchten Fälle zu einem Jahre Zuchthaus verurteilt worden. Diesen letzten Teil des Urteils hob das Reichsgericht auf. Die neue Verhandlung fiel für Lewy ein wenig günstiger aus als die frühere. Er kam mit einer Gesamtstrafe von 4 1/2 Jahren Zuchthaus davon.

Bei einem Automobilunglück, das im Mai dieses Jahres in der halben Allee stattfand, wurde, wie sich unsere Leser vielleicht noch entsinnen werden, ein Fahrgast getötet und ein zweiter beträchtlich verletzt. Im Morgengrauen und in rasender Fahrt vor Zoppot kommend, war das Automobil an der Haltestelle der Elektrischen auf die Perroninsel aufgefahren und durch den Anprall an einen Baum geschleudert worden. Der 23 Jahre alte Chauffeur Georg Wischniewski suchte sich dieses Unfalls wegen unter der Anklage der fahrlässigen Tötung und der Körperverletzung vor der Strafkammer verantworten. Das Gericht verurteilte ihn zu zwei Monaten Gefängnis.

Zu der Revolveraffäre in der Pfefferstadt wird berichtet, daß der verhaftete Eisenbahnsekretär sich mit sinnloser Trunkenheit zu entschuldigen versucht. Der Zustand des schwerverletzten Reisenden loh hat sich gebessert. Man hofft, ihn am Leben zu erhalten.

Ein Wagen der elektrischen Bahn entgleiste am Donnerstag vormittag in Neufahrwasser. Dabei kam der Arbeiter Heinrich Laffat unter ein Trillblett zu liegen. Dem Bedauernswerten wurden mehrere Rippen gebrochen.

Elbing-Marienburg.

Von der Elbinger Wohnungsnot

bringen jetzt genaue Zahlenangaben in die Öffentlichkeit. Danach mußten am 1. Oktober 238 Familien ihre Wohnung wechseln. 165 Wohnungen waren indessen nur frei, 73 Familien blieben ohne Obdach. Die Dinge haben sich, dank der Untätigkeit des Magistrats, gegen den letzten Anzugstermin bedeutend verschlimmert. Jetzt, wo ihm das Feuer auf den Nägeln brennt, wird der Magistrat der Errichtung städtischer Wohnungen nicht länger aus dem Wege gehen können. Die Stimmung in der Elbinger Bevölkerung wird sich

jedenfalls bei den im nächsten Monat vor sich gehenden Stadtverordnetenwahlen in einer Weise äußern, die dem Magistrat unangenehm zeigt, daß die Elbinger Einwohner diese Wirtschaft nicht länger dulden. In Speichern und allen Gebäuden zu haufen, haben die Elbinger Arbeiter wahrhaftig nicht nötig.

Der neugewählte Bürgermeister Jänike wird sein Amt in Elbing erst am 1. Januar kommenden Jahres antreten, da er in seinem jetzigen Wirkungskreise Potsdam die gesetzliche Kündigungsfrist innehalten muß.

In der Sitzung des Magistrats gelangte ein Antrag zur Annahme, den Verkauf von russischem Fleisch auch in diesem Winter vorzunehmen.



Unsere Marke

Erfolge Propago

ges. gesch. **Einheitspreise**

Herren- u. Damen-Stiefel

ver danken wir unserer enormen **Leistungs-Fähigkeit**

6 75 Mk.

Schuh-Sport

Langgasse 84 B. Flaum.

versand nach auswärts

Jeden Paar

Kleines Feuilleton.

Knüppel aus dem Sack.

Von allen Wünschen in der Welt nur einer mir anseht gefällt, nur: Knüppel aus dem Sack! Und gäbe Gott mir Wunschsmacht, ich dächte mir bei Tag und Nacht, nur: Knüppel aus dem Sack!

Dann braucht ich weder Gut noch Gold, ich mache mir die Welt schon hold mit: Knüppel aus dem Sack! Ich wär ein Sieger, wie ein Held, der erst und beste Mann der Welt mit: Knüppel aus dem Sack!

Ich schaffe Freiheit, Recht und Ruh und frohes Leben noch dazu beim: Knüppel aus dem Sack! Und woult ich selbst recht lustig sein, so ließ ich tanzen Groß und Klein beim: Knüppel aus dem Sack!

O Märchen, würdest du doch wahr nur einen ein'gen Tag im Jahr, o Knüppel aus dem Sack! Ich gäbe drum, ich weiß nicht was und schlage drein ohn Unterlaß, frisch: Knüppel aus dem Sack! Auf's Hundepack!

Hoffmann von Fallersleben.

Zwei Fabeln.

Von Fritz Müller.

Käfer.

Eine Schnellzuglokomotive brauste über das Land. Die Schienen klirrten, Brücken zitterten, die Gräser bogten sich am Rande, es wirbelten die Lüfte, und nächtlich stieg vom Schornstein eine Feuerfäule auf. In den Wagen hinter der Lokomotive saßen Menschen mit einer Welt von Leid und einer Welt von Fröhlichkeit.

Auf der blauen Kurbelstange vor dem großen Rade aber saß ein Käfer. Ein ganz kleiner Käfer. So klein war er, daß er nicht einmal den braulenden Winden Widerstand bot. So klein war er, daß er den Donnergang der Maschine gar nicht hörte. So klein war er, daß seine Schwelme knapp so weit reichte als er selber groß war.

Dieser Käfer traf einen anderen kleinen Käfer auf der Kurbelstange.

„Herr Kollege“, sagte er, „wie ist das eigentlich mit dieser Kurve: auf der wir leben? Geht sie vorwärts oder rückwärts?“

„Meine Untersuchungen ergaben“, sagte der andere, „daß sie einmal vor- und einmal rückwärts geht. Und beides hebt sich auf.“

„Demnach kommt sie überhaupt nicht voran. Ich finde, Herr Kollege, es ist wenig tröstlich, auf einer Welt zu leben, welche stillste steht.“

„Gemeiß, Herr Kollege. Aber tröstlich ist es, daß wir eine Wissenschaft besitzen, die dieses Faktum unwiderleglich konstatieren kann.“

Und der Zug brauste weiter über das Land. Die Schienen klirrten, Brücken zitterten, die Gräser bogten sich am Rande, und nächtlich stieg vom Schornstein eine Feuerfäule auf. Und in den Wagen hinter der Lokomotive saßen Menschen mit einer Welt von Leid und einer Welt von Fröhlichkeit.

Kastanien.

Es saßen drei Männer auf einer Bank im Park. Ein mächtiger Kastanienbaum griff über sie in den Herbsthimmel hinaus. Eine milde Sommervergänglichkeit hin in den Lüften. Die Kastanien, die blanken, braunen, waren überreif.

Aus ihren Hülsen äugten sie nach unten, wo die Drei saßen. Was die redeten, konnten sie verstehen.

Der eine sagte:

„Herbstschmerz ist mein Herz — ich möchte sterben.“ Den hießen sie den Idealisten.

Der zweite sagte:

„Nehmen wirs, wies kommt — ein jeder Tag ist recht.“ Das war der Optimist unter den Dreien.

Der dritte aber zog seine Uhr und sagte:

„Kinder ich freue mich aufs Mittagessen.“ Den hießen sie den Materialisten.

Da aber geschah es, daß eben diesem eine aufgesprungene Kastanie auf den Kopf knallte. Er hob sie auf und sah sie freundlich an und sagte nichts.

Da sprang eine zweite braune Kugel aus dem gelben Stachelhaube und fiel dem Optimisten auf den Kopf.

„Famos“, sagte der, „famos, wenn noch viele fallen, mach ich eine Kette draus für meinen Jungen.“

In diesem Augenblicke plachte eine dritte blanke Kugel auf den Kopf des Idealisten.

„Verfluchte Schweinerei!“ sagte er.

Nah und Fern.

500 Bergleute dem Profit geopfert.

Eine furchtbare Grubenkatastrophe, die an die Ereignisse von Courcelles und Raddad erinnert, hat sich in der Nähe von Cardiff in Südwaales (Großbritannien) zugetragen. Auf dem Kohlenbergwerk Universal erfolgte gestern früh zwischen 6 und 7 Uhr eine riesige Explosion, die den Hauptschacht zerstörte und 700 Bergleute einschloß. Nach einer andern Meldung sind sogar 900 Bergleute eingeschlossen, und die Zahl der Todesopfer bereits auf fünfhundert gestiegen.

Die Rettungsarbeiten sind in vollem Gange. Bieviel von den Eingeschlossenen das Tageslicht wiedersehen werden, steht noch dahin, denn im Innern des Bergwerkes wütet das Feuer. Jeden-

falls beküßt sich die Zahl der dem Profitinteresse des Kapitals Geopfertem auf mehrere hundert Bergleute.

Vor den Zechentoren aber spielen sich die herzzerreißendsten Szenen ab. Frauen suchen ihre Männer, Kinder ihre Väter, Greise und Greiminnen ihre Söhne, die zu Hunderten zerstreut im Schacht liegen, wo ihnen kapitalistische Habgier ein frühes Grab schaufelte.

Nach den letzten Berichten, die aus Cardiff in London eingetroffen sind, hat die Bergschicht, die am 14. dieses Monats früh in das Bergwerk eingefahren ist, aus 921 Mann bestanden. 436 Bergleute wurden aus dem Schacht lebend ans Tageslicht gebracht. Der Rest von 485 Mann muß als verloren gelten. Alle Hoffnung, sie zu retten, ist von den Behörden aufgegeben worden, da der Brand im Innern des Bergwerks noch ungeschwächt wütet. Die Rettungskolonnen sind gezwungen gewesen, ihre Tätigkeit einzustellen. Nach achtfündiger Arbeit kehrten sie rauchgeschwärtzt aus dem Bergwerk zurück, in dem Hunderte ihrer braven Kameraden ihr Leben haben lassen müssen oder noch mit dem Tode ringen.

Die letzten Nachrichten aus Cardiff von der Kohlengrube Universal besagen, daß so gut wie alle Hoffnung aufgegeben ist, die noch eingeschlossenen 418 Bergleute zu retten. Die Rettungsarbeiten mußten eingestellt werden, bis das Feuer gelöscht ist oder bis es von selbst erlischt.

Das Raubtier-Rästel auf der Stubalpe. Nach einer neuen Meldung aus dem Gebiete der Stubalpe (in Steiermark), wo, wie wiederholt berichtet, seit einer Reihe von Monaten unbekanntes Raubtiere den Schrecken der dortigen Bauernschaft bilden, soll es sich tatsächlich um einen Löwen und einen großen Wolf sowie zwei kleinere Raubtiere, Luchs und Fuma handeln. Die Tiere sind dort bereits seit Anfang dieses Jahres aus einer Menagerie in einem Orte Obersteiermarks, deren Käfige morisch waren, entwichen. Dieser Tage hat wieder eines der Tiere, die trotz ausgelegter hoher Belohnung und der Anstrengungen Hunderte von freiwilligen Jägern bei der großen Ausdehnung des Stubalpengebietes noch nicht zur Strecke gebracht werden konnten, einen 1 1/2 Jahre alten Stier getötet und fast ganz aufgefressen. Das Raubtier ist dem Stier auf den Nacken gesprungen und hat ihm die Wirbelsäule glatt durchgebissen, was auf eine große Rahe schließen läßt. Da in diesem Gebiet sehr bald Schnee fällt, glaubt man, daß es gelingen wird, in den nächsten Tagen die Art der Tiere aus den Fährten endgültig festzustellen.

Felssturz im Eisenbahntunnel bei Teschen. Unmittelbar nach der Durchfahrt des Schnellzuges Bodenbach-Berlin durch den Tunnel des Spitzberges erfolgte in der Nacht auf Sonntag bei der Station Obergund ein großer Felssturz. Das Haus des sächsischen Bahnbeamten Lampe wurde demoliert, das Haus des Schiffseigners Mayer stark beschädigt. Die Witwe Teufel ist unter den Trümmern ihres zusammenstürzenden Hauses verschüttet und lebensgefährlich verletzt worden.

Fünfzehn Häuser niedergebrannt. In dem Orte Mönchhof bei Rassel sind 15 Häuser niedergebrannt. Das Feuer verbreitete sich infolge des starken Windes sehr schnell. Sämtliche Feuerwehren aus den umliegenden Ortschaften und auch die Rasselser Wehr eilten zur Hilfe herbei. Der Schaden dürfte etwa 300 000 Mark betragen, ist aber zum größten Teil durch Versicherung gedeckt. Durch den Brand sind acht Familien obdachlos geworden.

Die Marienburger Arbeiter haben einen neuen Schutzhelm. Dem Magistrat von Marienburg war vor einiger Zeit das alte Gasmasken-Gebäude zum Kauf angeboten worden. Das Bauwerk sollte als Volkshalle Verwendung finden, nachdem das Gymnasium im neu zu errichtenden Gebäude untergebracht war. Von dem Magistrat ist jetzt auf das Anerbieten verzichtet. In der Deutsch-Ordensstraße soll in beschleunigtem Tempo ein neues Gebäude als Volkshalle errichtet werden.

In Marienburg und Hoppenbruch waren Verhandlungen betreffs einer Eingemeindung Hoppenbruchs im Gange. Diese Verhandlungen sind gescheitert. Marienburg wird eine Zwangs-Eingemeindung beantragen.

Zwei Monate Gefängnis für den Erschlagen einer Arbeiterin hat der Arbeiter Sadowski aus Marienburg vom Schöffengericht erhalten. Auf die Berufung Sadowskis hat die Strafkammer in Gding das Urteil auf. Mit der Begründung, daß die Strafe zu hoch wäre, ermäßigte sie diese auf einen Monat Gefängnis.

Danzig-Land.

In der Brandung am Weichsel-Ufer bei Schwanehorst fernerly das Boot der beiden Fischer Pahlowski und Wanden. Die beiden waren sicher in den eisigen Fluten angekommen, wenn nicht im letzten Augenblick eines anderen Schwanehorster Fischer auf der Unfallstelle erschienen wäre, deren die Rettung der Ertrinkenden gelang.

Stuhm-Marienwerder.

Vom Wagen gestürzt wurde in der Kretzen Straße in Marienwerder der Kutscher eines ländlichen Fuhrwerks, als er einem andern Gefährt ausweichen wollte. Der Mann brach ein Bein und mußte ins Diakonissenhaus gebracht werden.

Braudenz-Strasburg.

Vom Scaudenz Theater. Durch die westpreussischen Zeitungen geht der Rostschrei des Theaterdirektors Kalkowski. Es heißt in diesen Ausführungen:

„Trotz allem ist der Besuch des Theaters derartig schwach, daß es eine Existenzgefährdung für das gesamte künstlerische Unternehmen bedeutet. Daß in einem so alten und jeden Komfort baren Gebäude, wie es das hiesige Stadttheater leider ist, trotzdem künstlerisches geleistet werden kann, glaube ich beweisen zu haben. Ich wende mich daher mit diesem Rostschrei an das kunstsinigste Publikum von Braudenz mit der herzlichsten Bitte, mich durch zahlreicheren Besuch in die Lage setzen zu wollen, das künstlerische Unternehmen weiterzuführen zu können.“

Der Appell des armen Direktors wird vergeblich sein. Das „kunstsinigste“ Bürgertum geht lieber zum Regel- und Statabend oder reich am Stammtisch Mikschwische.

Ein rohes Subjekt stand in der Person eines Arbeiters aus M. Kautersheim bei Graudenz vor der dortigen Strafkammer. Der Betreffende hatte am 7. September einen Streit mit seiner Frau und verfehlte ihr dabei einen Messerstoß in den Unterleib, daß der Wundheilenden die Eingeweide austraten. Um der Frau das Leben zu erhalten, waren die Ärzte gezwungen, sie zu operieren. Doch läßt sich bis heute noch nicht mit Sicherheit sagen, ob die Operation Erfolg haben wird. Die Strafkammer erkannte mit Rücksicht auf die ungewöhnliche Rohheit des Angeklagten gegen diesen auf 3 w e i Jahre Gefängnis.

Dtsch.-Krone.

Die Jastrower Wahl laugt nicht! Noch einmal wählen! Es wird uns geschrieben:

Im Kreisblatt vom 10. Oktober für den Kreis Deutsch-Krone ist zu lesen: Unter Bezugnahme auf meine Bekanntmachung vom 30. August 1913, Kreisblatt Nummer 35, Seite 169/70 und vom 17. September 1913, Kreisblatt Nummer 38, Seite 183/84 bringe ich hiermit zur Kenntnis, daß die Wahl der Mitglieder und Ergänzungsmänner des Ausschusses der Allgemeinen Ortskrankenkasse des Kreises Deutsch-Krone durch die Arbeitnehmer der Sektion 2 Jastrow wiederholt werden muß, weil durch ein bedauerliches Versehen eines Beamten die Ermittlung des Ergebnisses der am 30. September stattgehabten Wahl unmöglich geworden ist. Es wird daher für die Sektion 2 (Jastrow) hiermit ein neuer Wahltermin auf Dienstag, den 11. November, von 12 Uhr mittags bis 2 Uhr nachmittags auf dem Rathaus zu Jastrow anberaumt.

Das ist ja einfach grobhartig! Durch ein Versehen eines Beamten ist die Ermittlung des Ergebnisses unmöglich gemacht! Da entfällt die Frage: Wer ist der Sündenbock? Und wie ging es mit diesem „Versehen“ zu? Die Frage muß uns der Herr Landrat auch schon noch beantworten, soll nicht in Jastrow eine bestimmte Meinung Platz greifen. Unter Kontrolle des Jastrower Ausschusses wäre Derartiges wohl kaum vorgekommen. Hoffentlich läßt sich der Herr Landrat zur nächsten Stimmauszählung den Jastrower Wahlkreis durch kommen oder, was noch besser wäre, das Stimmverhältnis gleich in Jastrow festgestellt.

Briefkasten der Redaktion.

Roter Staatsbeamter. Mir haben Ihre Anregungen an geeigneter Stelle weitergegeben. Im übrigen brauchen Sie nicht befürchten, daß ein sozialdemokratischer Redakteur einen Namen preisgibt. Eher geht er ins Gefängnis, als daß er sich zu einer erlösenden Handlung hergäbe.

Literatur.

Von den Lichtstrahlen, monatliches Bildungsorgan für denkende Arbeiter, herausgegeben von Julian Borchardt, ist die Nummer 2 mit folgendem Inhalt erschienen: Piepögelchen. — Im Joch der Ausbeutung. — Leon der Gerber. — Lichtstrahlen. — Die Kunst des Lesens.

Die Lichtstrahlen sind zum Preise von 10 Pfennig pro Heft bei allen Zeitschriftenhändlern, Parteibuchhandlungen und Kolporteurs sowie beim Verlag, Berlin-Lichterfelde 3, Hedwigstraße 1, zu haben.

Aus der Arbeiterbewegung.

Danzig-Stadt. Die Fortsetzung der Diskussion zum Bericht über den Parteitag in Jena findet in der Generalversammlung am Montag, den 20. Oktober, bei Beuster in der Raureherberge statt. Wichtige Punkte der Tagesordnung sind außerdem die Abrechnung vom dritten Quartal 1913 und die Wahl einer Kinderbeschusskommission. Die Tagesordnung läßt einen zahlreichen Besuch der Mitglieder wünschenswert erscheinen.

Der gefellige Abend für die weiblichen Mitglieder des Sozialdemokratischen Vereins findet am Dienstag, abends 8 Uhr, im Vereinslokal Karpas-Niederstadt statt.

Der Diskussionsabend in Gding findet nicht, wie im Jahrbuch der heiligen Nummer irrtümlich angegeben ist, am Donnerstag statt. Er soll

Dienstag, den 21. Oktober stattfinden. Wie stellen das Versehen hiermit richtig. Die Bezirksleitung.

Keine Ladenmiete, daher die billigen Preise!



Nur modernste **Damen-Konfektion** zu billigsten Gelegenheitspreisen.

Josef Spitzer
Danzig
Langgasse Nr. 2
I. Etage (Kein Laden) I. Etage

5% Rabatt den Lesern dieser Zeitung. Hüte : Wäsche : Schirme : Handschuhe : Socken | **Fritz Eder** | Mützen : Krawatten : Stöcke : Dauerwäsche : Trikotagen | Kohlenmarkt 8.

Condor-Schuhe

für den Herbst- und Winterbedarf

Mode-Schnürstiefel in kleidsamen Formen für Damen und Herren

4⁹⁰ 5⁹⁰ 6⁷⁵ 7⁵⁰ 8⁵⁰ 10⁵⁰ 12⁵⁰ 14⁵⁰ 16⁵⁰

Warm gefütterte Strassenstiefel in bequemen Fassons

für Damen 12⁷⁵ 8⁹⁰ bis 4³⁰ für Herren 16⁰⁰ 11⁵⁰ 8⁵⁰ 5⁷⁵

Winter-Hausschuhwaren, ganz besonders preiswert.

Conrad Tack & Cie
Verkaufsstelle: Conrad Tack & Cie
Danzig, Gr. Wollwebergasse 14.

Große Sendungen Bettfedern

doppelt gereinigt und keimfrei sind eingetroffen.

Fertige Einschüttungen und Bezüge in unseren bekannt guten Qualitäten.

Eiserne Bettstellen, Steppdecken in reicher Auswahl

Barzahlung 4 Proz. empfohlen Barzahlung 4 Proz.

Ertmann & Perlewitz

Danzig, Holzmarkt 23, 25, 26.

Lassen Sie Ihre Garderobe

Louis Israelski, Kohlenmarkt 11

Elegante Anzüge 48, 55, 60, 85
Paletots u. Ulster 45, 50, 60, 85

Modernste Stoffe, prima Verarbeitung.

Siegfried Züttner, Danzig

vis-à-vis der Markthalle Mickläd. Graben 93

empfeht in kolossaler Auswahl:

Eleg. Herren-Paletots in marengo, schwarzen und modernen Farben 34,00, 29,75, 24,00, 21,50, 18,00, 15,00 **12**

Mod. mod. mod. Herren-Ulster 31,50, 27,50, 24,75, 18,00 **15**

Modern gearbeit. Herren-Anzüge ein- u. zweif. 48,00, 31,00, 27, 24, 19, 16,75, 11,50 **10**

für Junglinge, Burschen und Knaben in jeder Preislage.

Deutscher Bauarbeiterverband

Zweigverein Danzig.

Dienstag, den 21. Oktober, abends 6 1/2 Uhr im Bürgergarten in Schildlich, Karthäuserstraße

Quartals-Versammlung

Tagesordnung:

- Kassenbericht vom 3. Quartal.
- Die Arbeitslosenunterstützung und der Verbandstag in Hamburg. Referent: Kollege Brill.
- Aufstellung von Kandidaten zum Verbandstag.
- Bericht der Beschwerdekommision.
- Bereinsangelegenheiten.

In Anbetracht der wichtigen Tagesordnung ist das Erscheinen der Kollegen dringende Pflicht.

Der Zweigvereinsvorstand.

Garantiert unschädlich. Schmutz und erhalt die Wäsche, da kein Reiben und Bürsten

Das selbsttätige **Waschmittel**

Ueberall erhältlich, niemals lose, nur in Original-Paketen.

Persil

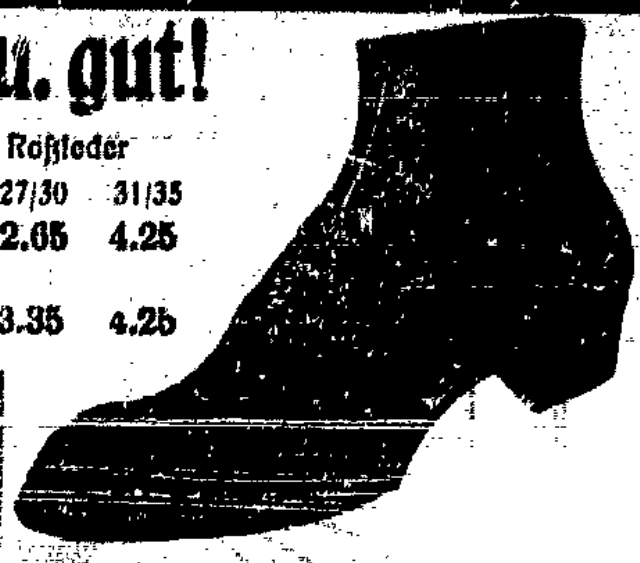
Der grosse Erfolg!

HENKEL & Co., DÜSSELDORF
Alleinige Fabrikanten auch der erlosenen
Henkel's Bleich-Soda.

Keine Seife und sonstige Waschlösungen erforderlich. Diese beeinträchtigen nur die Wirkung und verteuern unnütz den Gebrauch.

W.R.
Herren-, Jünglings- und Knaben-
Garderoben
 kaufen Sie am vorteilhaftesten bei
W. Riese, Breitgasse 127.

Billig u. gut!
 Kinderstiefel, Rostleder
 23/24 25/26 27/30 31/35
 1.75 2.10 2.65 4.25
 Rindbox
 2.25 2.75 3.35 4.25
 Herren- und
 Damenstiefel
 mit u. ohne Lack
 7.50 6.50
 5.50 4.50
Gelegenheitskäufe Käker-
 gasse 10.
 Auf diese Annonce 5% Rabatt.



Gut gekauten garantiert reinen **Schnupftabak** offeriert
Julius Gosda, Danzig, Rohfabrikgröhdg., Schnupf-
 tabak-Fabrik, Z. Priestergr. 5, Ecke Hähnerg. 5, Fernspr. 2428.

Für Herbst und Winter
 empfehle meine
dauerhaften Schuhwaren.

Hauptpreisklassen für Damen und Herren
6.50 8.50 10.50 12.50

Filz-Schnallenstiefel // Kamelhaar-Artikel
 mit und ohne Lederbesatz. recht mollig.

Gummischuhe

Zur Arbeit:

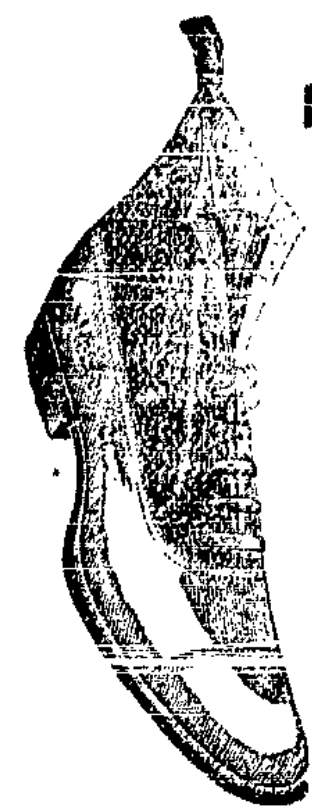
Mein eigenes Fabrikat in

Zug- und Schaftstiefel.

Schuhhaus

L. Michaelis

Damm 6. Heilige Geistgasse 36.



Flanell-Hemden
 Trikot-Hosen
 Strick-Westen
 Strümpfe, Socken
 Handschuhe
 sämtl. Wäscheartikel
 Krawatten
 Stöcke u. Schirme
 usw. usw.
 sehr billig im Geschäft für
 Gelegenheitswaren
Gebr. Lange
 Kohlgasse 2.

Weiche ein
 mit
Henkel's
 Bleich-Soda

Friseur Karl Bartisch
 Paradiesgasse 4.
 Friseur H. Babst,
 Tischlergasse 26

Kredit
 gewähre
 ich
 Jedermann
 bei Entnahme
 von
Möbeln
 und
Polsterwaren
 - Größte Auswahl -
 Komplette Musterzimmer.
Garderobe
 für Herren, Damen und Kinder.
Abzahlung 1 Mk.
 pro Woche an.
 Freie Lieferung.
 Das vornehmste Kredithaus in
 Danzig **Nit. Piuolo Nachi.**
M. Grau,
 Danzig, Holzmarkt 4
 Verlangen Sie meinen Produktkatalog
 Zusendung gratis und franko.

Für die kalte Jahreszeit!
 offeriere ich:
Herren-Stoff-Joppen mit schwerem Futter 6.25
 16.50, 12.50, 11.25, 9.50, 7.00,
Jünglings-Stoff-Joppen mit schwerem Futter 4.75
 10.00, 9.50, 7.00, 5.75,
Burschen-Stoff-Joppen mit schwerem Futter 3.50
 6.75, 5.50, 4.50,
Siegfried Jüttner, Danzig
 vis-à-vis der Markthalle. Altstadt. Graben 93.

Oskar
Schützmann
 Destillation und Likörfabrik
 Tischlergasse No. 67
Grogrum.



Herren-Garderobe

Enorm billige Preise :: Große Auswahl.

Ulster entzückende
 Neuheiten
 18.75 25.00 32.00 45.00 Mk.

Marengo-Anzüge
 die große Mode
 18.50 22.50 30.00 35.00 Mk.

Paletots
 eleg. Ausführung, Ersatz für Maß
 16.50 21.00 35.00 40.00 Mk.

Joppen
 gefüttert mit Plüsch- u. Stoff-Futter
 6.50 8.50 12.50 Mk.

Czerninski & Co.

Danzig, Breitgasse 121-122
 Ecke Junkergasse.

400 Knaben-Anzüge 4.50 und 8.50 Mk.
 Größe 2-5. Wert bis 18.00 Mk., jezt

Hüte, Mützen, Stöcke,
Krawatten, Wäsche
 in reicher Auswahl zu bekannt
 sehr billigen Preisen.
Huthaus London
 nur H. Damm 10.

Möbel aller Art.
 Schränke, Vertikals, Spiegel,
 Küchenmöbel, Sofas
 und Garnituren, Teppiche sowie
 alle Polstermöbel, finden Sie in
 großer Auswahl bei
A. Huse, Fleischergasse 77.

Betten,
 Bettfedern, Daunen
 Einschüttungen, eiserne
 :: :: Bettgestelle. :: ::
 Bei Einkauf von Einschüttungen
 werden die alten Federn gratis
 gereinigt. Abholung und Liefe-
 rung frei.
 Hygienische Bettfedern-
 Reinigungs-Anstalt
Häkergasse Nr. 63
 an der Markthalle.
 Telefon 2788.



TURULSTIEFEL

GENIESSEN WELTRUF DURCH UNÜBERTROFFENE
AUSFÜHRUNG U. QUALITÄT BEI UNERREICHTER PREISWÜRDIGKEIT

Jedes Paar

SPECIALMARKE
FÜR HERREN- U.
DAMENSCHUHE

6 ⁷⁵/_{Mk.}

TURUL'SCHUH FABRIK.
ALFRED FRÄNKEL C.G.

VERKAUFSSTELLE
DANZIG: LANGGASSE 82

52

Julius Goldstein

Junkergasse 2

gegenüber der Markthalle

Lawendelgasse 4

Verlangen Sie
Rabattmarken!

Besonders billiger Verkauf

Verlangen Sie
Rabattmarken!

Trikotagen.

Herren-Futterhosen	95 ⁵ / ₂
grau gefüttert	1.95, 1.65, 1.45
Leder- Qualität	1.95
fast unzerreißbar	2.75, 2.45, 2.15
mit Kamelhaarfutter	1.95
reine Wolle	2.75, 2.45, 2.15
gefüttert	4.50, 3.95, 3.45
Futter-Herrenhemden	1.65
Achsel- und Vorderschluf	2.45, 1.95, 1.45
Extra schwere Qualität	3.25, 2.75, 2.25
Reform-Damenhosen	1.35
warm gefüttert	2.75, 1.95, 1.50, 1.15
Futter-Kinderanzüge	enorm billig
mit und ohne Klappe, enorm billig.	
Mädchen-Reformhöschen	95 ⁵ / ₂
warm gefüttert	1.25, 1.00, 0.75

Normal-Herrenhosen u. -Hemden	
prima wollgemischt Serie I Serie II	
in allen Größen	1.35, 1.65
Männer-Unterjacken	1.75
Futter-Trikot	1.95, 1.75
mit 2 Reihen Knöpfe,	2.25
mit Kragen und Manschetten	2.50, 2.25
Kinder-Futterröckchen	75 ⁵ / ₂
mit Leibchen und Aermei	1.10, 0.90, 0.75
Herren-Strickwesten	1.75
mit Taschen	2.75, 2.10, 1.45
prima Kammgarn-Qualität	6.00, 4.75
Gestrickte Jacken	1.35
grau und braun	1.60, 1.45
reine Wolle	6.50, 5.25

Wollwaren.

Damen-Westen	95 ⁵ / ₂
zuaven-Jacken	2.65, 1.95, 1.45
Handarbeit, reine Wolle,	3.00
schwarz, dreieckig	5.25, 4.50, 3.95, 3.60
Kopftücher	60 ⁵ / ₂
schwarz, 1.10, 95, 60	
Chenille-Tücher	95 ⁵ / ₂
schwarz, dreieckig	2.65, 1.95, 1.50
Chenille-Tücher	95 ⁵ / ₂
farbig gesprengt	
Umschlage-Tücher	95 ⁵ / ₂
groß, mit Fransen	2.25, 1.65, 1.45
reine Wolle	6.25, 4.75, 3.65, 2.95
Neu aufgenommen!	6.50
Steppdecken	4.95 3.95
Barchent-Laken	95 ⁵ / ₂
grau, weiß, gestreift	
extra gross	9.50, 2.50 1.75

Barchent-Frauen-Hosen	95 ⁵ / ₂
einfarbig, gestreift u. kariert	1.70, 1.20
doppelseitig	2.25, 1.85, 1.50
Barchent-Unterröcke	95 ⁵ / ₂
einfarbig, gestreift u. kariert	1.80, 1.30
doppelseitig	2.75, 1.85, 1.65
Kinder-Sweater	65 ⁵ / ₂
Wolle plattiert in allen Farben	1.65, 1.45, 1.25
reine Wolle	3.20, 2.45, 1.95
Tuch-Unterröcke	95 ⁵ / ₂
mit Volant reich besetzt	3.65, 2.75, 1.95
Winter-Handschuhe	40 ⁵ / ₂
Trikot, m. 2 Druckknöpfen	
Dänisch Leder, gefüttert	50 ⁵ / ₂
reine Wolle, gestrickt	45 ⁵ / ₂
Kinder-Fäustel	25 ⁵ / ₂
in allen Farben	

Strumpfwaren.

Damen-Strümpfe	48 ⁵ / ₂
Wolle plattiert	90, 75, 55
reine Wolle	1.65, 1.10, 0.95
Engl. lange Damen-Strümpfe,	75 ⁵ / ₂
reine Wolle Paar	
Herren-Socken	30 ⁵ / ₂
Wolle plattiert	58, 45
reine Wolle	1.35, 1.10, 0.85

Kinder-Strümpfe.

Große Auswahl. Enorm billig.

Extra-Angebot

Putz-Abteilung

Filz-Gamin
„Puppchen“ 1.95
in allen Farben

Sammet-Form 5.45
m. echt. Straußfeder
in allen Farben

Samt-Kappe 3.65
in 5 Dessins


Sammet-Form 7.90
m. 2 echt. Straußfed.,
mit Samt.-Agraffe

Modisten erhalten auf sämtliche Putzartikel hohen Rabatt.

Pantoffel - Hausschuhe.

Damen-Pantoffel	38 ⁵ / ₂
mit Filzsohle Paar	
Damen-Pantoffel	80 ⁵ / ₂
mit ganz dicker Filzsohle Paar	
Damen-Plüschpantoffel	95 ⁵ / ₂
mit Ledersohle	
Kinder-Halbschuhe	75 ⁵ / ₂
mit Filz- und Spaltsohle	
Kinder-Halbschuhe	95 ⁵ / ₂
mit Leder-sole	
Hohe Kinder-Tuchschuhe	85 ⁵ / ₂
mit Filz- und Linoleumsohle	
Damen-Hausschuhe	95 ⁵ / ₂
m. Linoleum-sole	
mit Ledersohle	1.35
Damen-Schnailenschuhe	2.65
mit imit. Kamelhaarfutter	

Möbel-Spiegel Polsterwaren

empfehlen in nur sauberer und gediegener
Ausführung auf 
Billigste Preise · Streng reelle Bedienung
Unerreicht dastehende Kulanz
Bei ganzen Aussteuern Extrapreise
Billigste Bezugsquelle auch bei Einkäufen gegen Bar!

Kredit

A. Kaatz Nachf., Kaatz & Lessing, Danzig.

Lawendelgasse 23, vis-à-vis der St. Nikolai-Kirche an der Markthalle.

Volkswacht

Insertionsgebühr die sechs gespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg. Inserate der sozialdemokratischen Partei und der freien Gewerkschaften 10 Pfg. Das Belegexemplar kostet 10 Pfg. Sprechstunden der Redaktion an allen Wochentagen 12—1 Uhr mittags.

Beilage: Die Neue Welt, illustriertes Unterhaltungsblatt

Redaktion und Expedition
Paradeplatz Nr. 32

Organ für die werktätige Bevölkerung der Provinz Westpreußen
Publikationsorgan der Freien Gewerkschaften

Telephon für Redaktion
und Expedition 3290

Nr. 85.

Danzig, den 18. Oktober 1913.

4. Jahrgang.

Wir haben keinen Teil daran.

Das Bürgertum schwimmt in Sonne ob der Feier des 18. Oktobers, der Jahrhundertfeier der „Völkerschlacht bei Leipzig“, der „Wiedergeburt Preußen-Deutschland im Jahre 1813.“

Es wird ein echt byzantinisches Fest werden: voll Zug und Trug.

Die Bourgeoisie spekuliert auf die Dummheit des Volkes. Die Jahrhundertfeier soll den monarchischen Geist wecken und stärken, das Volk soll seine Fürsten als Retter des Vaterlandes verehren. Dazu bedarf es der geschichtlichen Fälschung und der Stimmungsmache. Diese Dinge werden planmäßig und gründlich betrieben.

In den Schulen werden die Kinder entsprechend bearbeitet. Die Fürsten aus der Zeit „der tiefsten Schmach vor 1813“ werden in lauter Helden und sorgende Landesväter ungedichtet. Die Kinder müssen massenunordentliche Werke auswendig lernen und sollen schließlich zu einem hurrapatriotischen Festzuge mißbraucht werden.

Die Erwachsenen zu bearbeiten, diese Aufgabe hat sich die bürgerliche Presse gestellt. Daß dabei ebenfalls die Wahrheit über 1813 geschändet wird, konnten wir schon gelegentlich feststellen. In diesen Tagen soll das noch nachdrücklicher geschehen.

Das feilschirene Bürgertum hofft genug Gedankenlose, Unwissende, Irreführte und Fanatisierte aufzubieten, die dann den Haufen der „echten Patrioten“ verstärken sollen.

Und die Klassenbewußte Arbeiterklasse? Die hat keinen Teil an der Schändung jener Zeit v. 1813.

Zunächst, die Jubiläumsfeier des honesten Bürgertums ist letzten Endes eine Schändung des Andenkens an Preußens und Deutschlands Erhebung im Jahre 1813. Auf jene Zeit darf das Volk immerhin mit dem Gefühl einer gewissen stolzen Genugtuung zurückblicken.

Auf der Schwelle des 19. Jahrhunderts brach der innerlich längst oedematische und verkaufte Ständestaat Preußen unter dem Ansturm der Seeer der französischen Revolution zusammen. Unter dem Sturmgebraus der Marschälle hielt das bürgerliche Zeitalter kühn seinen Einzug auch in Deutschland. „Der geprügelte und gepeinigte Zwangsoldat des preußischen Egergerbrüts erlag dem „Sansculotten“, dem „Herrn Ohnehosen“ der französischen Armee, der in inbrünstiger Begeisterung für die gewaltigen Erzeugnisse der großen Revolution ins Feld zog. Der französische Soldat verteidigte die Ehre und Freiheit seines Vaterlandes, er wußte, wofür er kämpfte; der preußische Soldat wurde mit dem Stock ins Feld getrieben für die Interessen seiner feudalen Ausbeuter.“

Nach dem Fall Preußens wurde dann gegen den Willen des Hofes und gegen den Willen der herrschenden Junker in den Jahren 1807 bis 1813 die Stein-Hardenbergsche Reformgesetzgebung durchgeführt. Dies Werk ließ Preußen innerlich gesunden. Es ließ im Volke „nach und nach die Empfindung wachsen, daß es auch in Preußen wertvolle Güter gäbe, und als dann die Last der napoleonischen Kriegskontributionen und der unaufhörlichen Feldzüge unerträglich geworden war, da setzte diese Empfindung sich um in die prächtige Tat der großen Volkserhebung von 1813. Dieselben inneren Gründe, die einst den französischen Waffen den Sieg über die Preußen verleihten hatten, machten nunmehr den Ansturm der preußischen Landwehnmänner gegen Napoleon unwiderstehlich.“

Der König von Preußen aber war gegen die Erhebung des Volkes. Er versäuferte den Franzosen, daß seine „Gesinnung rein“, das heißt franzosenfreundlich sei. Die Männer, die Preußens Erhebung wollten, beschimpfte er dem französischen Gesandten gegenüber als „Narren“, „Männer mit angebranntem Gehirn“, „lächerliche Schreier“ und „Nichtköpfe“. Erst als die Möglichkeit einer Revolution nahe rückte, die den König samt seinen Junkern und Bonaparte zum Lande hinausgerieben hätte, fügte sich der König mit Zittern und Zagen. Er spielte um Kopf und Krone, als er widerwillig den Ausruf „An mein Volk!“ unterwarf.

Das Volk kämpfte in den Freiheitskriegen nicht zum wenigsten auch um seine Verfassungsrechte. Der König hat in der Zeit der Not oft genug eine Verfassung versprochen. So am 24. November 1808, am 27. Oktober 1810, am 7. September 1811, am 25. März 1813 und am 22. Mai 1815.

Als dann der Sieg mit furchtbaren Opfern an Gut und Blut errungen worden war, als Friedrich Wilhelm der Dritte wieder fest auf seinem Thron saß, da wurde das Volk betrogen und veraten. Die verheißene Verfassung kam nicht! Barnhagen von Ense schrieb beim Tode des Königs: „Die Leute sagen, der verstorbene König sei als Wortbrüchiger aus der Welt gegangen, das seinem Volke freiwillig und feierlich gegebene Versprechen einer Konstitution habe er nicht erfüllt, und Gott habe ihm doch fünfundschwanzig Jahre Zeit dazu gelassen.“

Bis heute hat das Volk in Preußen, der Vormacht Deutschlands, noch nicht ein gerechtes Wahrtrecht. Am 26. Oktober 1913 werden fünf Jahre seit dem nicht eingelösten Wahlreformversprechen der Thronrede vom 20. Oktober 1908 verfließen sein. Heute noch

leidet das Volk unter wirtschaftlicher und politischer Knechtung und Verfolgung.

Die Kapitalisten haben sich im Deutschen Reich wohnlich und behaglich eingerichtet. Durch offiziellen Jubiläumslärm, der sich auslebt in dem leeren Schaugepränge höflich-zeremonieller oder kirchlicher Feste, in Paraden und Fackelzügen, in Jubiläumsmedaillen, Erinnerungsschriften, Feierhymnen, Jubelartikeln und Festreden, soll das Volk immer wieder von seiner Not abgelenkt, soll es immer wieder eingelullt und beschwichtigt werden.

Die Arbeiterschaft hat es aber wahrlich nicht nötig, bei diesem unerhörten byzantinischen Spektakel gaffend oder schreiend mitzuwirken, der ihren Interessen feindlich ist. Sie hat es auch nicht nötig, ihre Kinder zu byzantinischen Festzügen mißbrauchen zu lassen.

Mögen die „echten Patrioten“ für „ihre Feste“ ihre Freunde und Gefinnungsgenossen mobil machen! Der klassenbewußte Arbeiter, die klassenbewußte Arbeiterin wenden sich mit Wut und Verachtung von dem aufspringlichen Getöse. Sie schützen ihre Kinder davor, an der eigenen Klasse zum Verräter zu werden und lassen sie nicht als hurrapatriotische Jugend aufmarschieren, zum Schmeiß ihrer eigenen Eltern.

Arbeiter! Frauen! Haltet eure Würde hoch! Wahrt eure Ehre! Seid stolz! Bleibt dem Jubiläumsummel fern!

Wo bleibt unser Geld?

Ein aufregender Zwischenfall, der sich kürzlich vor dem Oberversicherungsamt der Anstalt Schlesien zutrug, erfordert wegen seiner allgemeinen Bedeutung eine nochmalige ernsthafte Betrachtung. Dort machte bekanntlich ein mit seinem Rentengesuch abgewiesener Heizer den Versuch, sich mit Quecksilber zu vergiften, weil ihn angeichts des Urteils die Verzweiflung erfaßte. Das Oberversicherungsamt hatte dem Manne zunächst 275 Mark 40 Pfennige Rente im Jahre zugesprochen, also 22 Mark 95 Pfennig monatlich oder 5 Mark 30 Pfennig pro Woche. Aber auch das war noch zu viel. Die Landesversicherung legte Berufung ein, und nun wurde zwar anerkannt, daß der Mann bei seiner verminderten Schaffigkeit nicht mehr als Schlosser oder Heizer tätig sein könne, aber als — Ziegel-ausschichter, als Straßenschreier, als Saalkrämer konnte er natürlich noch arbeiten. Die Arbeitgeber warten ja für solchen Posten direkt auf Leute mit geschwächtem Sehvermögen und vermindelter Arbeitsfähigkeit! Der Fall des Heizers ist nur einer von vielen. Erst kürzlich wurde eine Frau mit ihrem Anspruch auf Invalidenrente abgewiesen, obgleich sie im 72. Lebensjahre steht! Auch sie ist noch nicht invalide genug, um von dem Milliardenreichtum der Invalidenversicherung ein paar arbeitslose Markstücke zu empfangen. Der Milliardenreichtum! Wähten die deutschen Arbeiter, welche unheimlichen Summen von Geld sie aus ihren Invalidenbeiträgen hinwerfen müssen, um sich solche Abweisungen gefallen zu lassen, sie würden diese Fälle wohl mit etwas weniger Gleichgültigkeit und Gelassenheit vorüberziehen sehen. Statt der hinterbliebenen-Versicherung erhalten wir einen Beutezug in die Taschen der Arbeiter. Seit Januar 1912 sind die Beiträge für die Invalidenversicherung um etwa 25 Prozent erhöht; wer früher 24 Pfennig-Marken flehte, muß jetzt 32-Pfennig-Marken nehmen, seit 30 Pfennig 40 Pfennig, seit 36 oder 48 Pfennig. Diese Pfennige jede Woche von Millionen abgeführt, häufen sich zu Riesensummen. Schon vor der Erhöhung nahm das Vermögen der deutschen Landes-Versicherungsanstalten jedes Jahr um 76 bis 97 Millionen Mark zu, und aus diesen Arbeiterergüssen waren am Ende des Geschäftsjahres 1911 1759 Millionen Mark angehäuft. Seit 22 Jahren kommt also regelmäßig fast doppelt so viel an Beiträgen ein, als die Versicherungsanstalten ausgeben, trotzdem sie sich doch gut bezahlt und hoch pensionierte Beamte halten, schöne Verwaltungsgebäude errichten und auch sonst gerade nicht aufs knappste eingerichtet sind. Aber die Renten werden gequält. Seit von oben herab die Weisung kam, daß der starken Zunahme der Rententräge entgegengetreten werden müsse, haben überall die Rentenaufträge abgenommen. Seit der Erhöhung der Beiträge im Januar 1912 hat sich dieses Mißverhältnis ganz enorm verschlimmert. Es sind 1912

mehr eingekommen an Beiträgen rund 56 Millionen Mark, weniger ausgegeben an Witwen 10 Millionen Mark für rückerstattete Beiträge.

Statt dessen haben die hinterbliebenen Witwen und Waisen erhalten 7 960 000 Mark, also knapp 8 Millionen Mark. Das heißt: trotz der erhöhten Beiträge haben die Versicherungsanstalten im Jahre 1912 weniger ausgegeben als 1911, wo wir noch die niedrigen Beiträge bezahlten! Dabei sind aber 1912 noch 1 Million 700 000 Mark rückständige, an Ehefrauen Verstorbener abzuliefernde Beiträge ausgezahlt worden, was bekanntlich jetzt aufhört. Alles in allem steht die Sache also so:

Die Arbeiter haben 56 Millionen Mark mehr Beiträge bezahlt und 2 Millionen Mark weniger erhalten

Das Vermögen der Versicherungsanstalten hat sich diesmal um 140 Millionen Mark, von 1754 Millionen auf 1900 Millionen Mark vermehrt! Doppelt so viel Renten oder doppelt so hohe Renten könnten den armen Invaliden und den Angehörigen Verstorbener bewilligt werden, ohne daß auch nur das Kapital angegriffen zu werden braucht! Die Versicherungsanstalten könnten trotzdem ihre zwei Milliarden unangegriffen behalten und brauchen doch nicht so unglaublich niedrig bei der Bewilligung von Renten zu verfahren!

1 Milliarden Mark Vermögen, 140 Millionen Mark in einem einzigen Jahre erpart, erpart aus den Beiträgen, zu denen der Arbeitnehmers die Hälfte leisten — und vor den Schranken des

Versicherungsamtes muß der arme Mensch verzweifeln, der mit seinen 5 Mark Rente abzuweilen wird. Kann es etwas Aufrechteres geben, als diese durch Gesetz herbeigeführten Mißverhältnisse? Es wird eine der ersten Aufgaben unserer Reichstagsfraktion sein müssen, mit allem Eifer diese trassen Ungerechtigkeiten zur Sprache zu bringen und auf sofortige Abhilfe zu drängen.

Mit diesen Zahlen bewaffnet, wird die Fraktion jeden Widerstand zu brechen imstande sein, und wenn die Aktion mit der Kraft eingeleitet wird, wie die Militärreform im Anschluß ans Erfurter Schiedensurteil, dann möchten wir sehen, welche Fraktion diesen Raubzug auf die Taschen der Arbeiter, genannt Hinterbliebenen-Versicherung, noch weiter mitmachen kann.

Politische Übersicht.

Die finnländische Tragödie.

Helsingfors, im Oktober.

Was sich gegenwärtig in Finnland abspielt, bezeichnet eines der tragischsten Kapitel in Europas neuerer politischer Geschichte. Es ist der Versuch der Vernichtung einer ganzen Kulturration und deren politische Auslöschung durch unsere Zeitgenossen Summe, unglückliche Zeugen Ant. Kallio im Hintergrunde des Nationalitätsbewußtseins, das gegenwärtig in den skandinavischen Ländern mehr denn je sich regt, nimmt sich das russische Akzent gegen Finnlands Selbständigkeit doppelt grell aus. Die öffentliche Meinung in Europa hat denn auch schon verschiedene Male im Namen der Gerechtigkeit protestiert; zahlreiche Adressen, unterschrieben von Rechtsgelehrten, Schriftstellern, Wissenschaftlern und Politikern, sind ausgesandt worden, um der Sympathie aller Kulturmenschen für das finnische Volk Ausdruck zu geben. Aber alle diese Kundgebungen hatten keine praktische Bedeutung, sie waren ein Schlag in die Luft. Nichts konnte die fortschreitende Russifizierung aufhalten; die Bewegung der Großrussen, der „echt russischen Leute“, war bisher stets stark genug, die europäischen Proteste beiseite zu schieben.

Es ist das sogenannte Gleichstellungsgesetz, weshalb der Kampf in Finnland, der ja bekanntlich permanent ist, plötzlich so heftig ausbricht; und wie zugespitzt die Situation sich gestaltet hat, sah man vor kurzem, als die sämtlichen Richter des Hof- und Staatsgerichtes in Helsingfors, etwa 20 an der Zahl, als Gefangene nach Petersburg abgeführt worden sind, was für eine Strafe von je 16 Monaten abzuessen sollten, weil sie sich geweigert haben, dieses Gesetz anzuerkennen. Wie die gewöhnlichsten Verbrecher wurden diese Richter in den allgemeinen Gefangenenwagen geladen und weggeschafft, während das Volk in großer Erregung teilweise bis zur russischen Grenze mitzog und ihnen Ovationen als Märtyrer für das Volkess Gerechtigkeit brachte. Die russischen Gewaltthäter begnadeten mit diesem „Zug“ natürlich das Gegenteil, er sollte zur Warnung des Volkes dienen, sich nicht aufzuheben gegen die russische Herrschaft. In jedem Dorf, in jeder Stadt, durch die der „Zug“ kam, begrüßte das Volk die gefesselten Richter aufs herzlichste als die Kämpfer für das Recht und gegen die Gewalt, und die den Transport begleitenden Kosaken hatten reichlich Gelegenheit, von ihren Knuten Gebrauch zu machen, was sie natürlich auch in reichem Maße taten.

Das Gleichstellungsgesetz sichert den Russen in Finnland dieselben Rechte wie den eingeborenen Finnen. Nun ist man in Finnland weniger gegen den Inhalt des Gesetzes aufgebracht, als vielmehr deswegen, das dies Gesetz niemals dem finnischen Parlamente vorgelegen hat. Die Finnen haben im großen und ganzen nichts dagegen einzuwenden, daß den einwandernden Russen volle Gleichberechtigung auf allen Gebieten eingeräumt wird, schon aus dem einfachen Grunde, weil sie wissen, daß neben den nach Finnland kommandierten Schergen des Zaren auch eine Menge freiwillig gewinnender Elemente, die sich in Rußland selbst nicht regen dürfen, einwandern und so den reaktionären russischen Elementen das Gleichgewicht halten. Aber das finnische Volk will und kann es sich nicht gefallen lassen, daß solche in die Verhältnisse des Landes hineingeworfen werden, die einfach diktiert werden unter Umgehung des eigenen Parlamentes. Man verweigert daher dem auf ungesetzliche Weise zustande gekommenen Gesetz den Gehorsam und verweist darauf, daß fünf russische Kaiser — darunter auch der jetzige Zar — feierlich gelobt haben, das finnische Grundgesetz, also die Verfassung, zu respektieren. Hat das Land unter diesen Umständen nicht das Recht, sich gegen ein Gesetz zu wehren, das vom eigenen Parlamente nicht einmal sanktioniert ist? Das ist die allgemeine Frage. Und diese Anschauung wird geteilt vom einfachen Arbeiter bis hinauf zum höchsten Gerichtsbeamten.

Aber Rußland sieht die Verhältnisse mit ganz anderen Augen an. Finnland ist für die russische Regierung ein erobertes Land, das in Rußland einverleibt werden soll. Die Versprechungen der russischen Zaren, das historische Recht der Selbständigkeit, sind für die russische Regierung und die „echt russischen Leute“ nicht vorhanden. Deshalb hat man nach und nach die Abmatisierung Finnlands von dessen Hauptstadt Helsingfors nach Petersburg verlegt. Rein finnische Angelegenheiten werden von russischen Beamten auf echt russische Weise erledigt und alle Verhältnisse immer mehr nach der russischen Reichsgesetzgebung paragrafiert. Das finnische Parlament läßt man seitens der russischen Regierung völlig unberücksichtigt, man unterbreitet ihm weder Vorlagen, noch kümmert man sich um dessen Beschlüsse. Das Bestreben der russischen Regierung geht eben dahin, über kurz oder lang Finnland zu einer einfachen russischen Provinz zu machen.

Ob die russische Reichsgesetzgebung auch für Finnland Gültigkeit hat, darum währt der Kampf schon lange. Dann kam die gewalttätige Abtrennung eines Teiles des Distriktes Wiborg und dessen Einverleibung in Rußland, weiter die Heranziehung Finlands mit jährlich 20 Millionen Mark zu dem russischen Militärbudget. Bei dieser Angelegenheit wurde das finnische Parlament wenigstens noch gefragt, wenn auch schließlich nur zum Schein. Und nun wurde das Gleichstellungsgesetz oktroyiert, das alles übertrifft, was man in Rußland bisher von Rußland erwarbt hatte. So ging die russische Regierung Schritt für Schritt weiter, aber das

Gleichbedeutend mit dem russischen Wort „vor-
wärtig“ — das russische Wort „vopred“ —
wird die russische Delegation gegen diese un-
günstige Motion. Was, was sinnlich ist, erhebt sich gegen das
Gesetz. Die Gerichte erkennen es nicht an. Klagen ein, daß
ihm die Rechte, die dieses Gesetz ihm gewährt, verweigert werden,
wird er abgewiesen. Von Petersburg erscheint dann in russischer
Kleidung und verleiht russisches Recht — Gegenstände, die unverein-
bar sind. Unter diesen Verhältnissen herrschen gegenwärtig ab-
wechslende Zustände.

Einige gemäßigtere Kreise erwarteten von der russischen
Duma Hilfe. Nun und wieder hört man auch eine Stimme zu-
gunsten der Rechte dieses Volkes, natürlich kam sie stets von sozial-
demokratischer Seite. Aber was half das gegenüber den fanatischen
Scharen der „russischen Leute“! Der Appell an die Gerechtigkeit
verhallt eben ohnmächtig, wie es die drei Millionen Finnen
gegen die 150 Millionen Russen sind.

Ohne Schwärzereien geht diese Russifizierungsarbeit selbst-
verständlich nicht ab. Die finnische Nationalität ist so kräftig, daß
keine politische Macht vernichten kann. Je härter Rußland vor-
geht, desto stärker werden die Finnen zusammengegriffen, und ihr
Kampf wird von der ganzen Sympathie begleitet, die unwillkürlich
einem Volke entgegengebracht wird, das um Freiheit und Selbst-
ständigkeit kämpft.

Es ist natürlich, daß die starke Arbeiterbewegung Finnlands
das größte Hindernis einer schnellen Russifizierung ist. Die Sozial-
demokratie ist schon seit Jahren die stärkste Partei des Landes und
stellt auch die meisten radikalen Fraktionen im Landtag. In ihrem
Widerstand und Trotz gegen die russische Gewalt richten sich die
bürgerlichen Parteien auf und folgen hinterdem im Kampf gegen
die russische Unterdrückung. Dabei richtet die russische Regierung
vor allen Dingen ihre Angriffe auch gegen die Organisationen der
Arbeiter, während sie diejenigen der bürgerlichen ziemlich unge-
schoren läßt, in der sicheren Voraussetzung, daß, wenn erst die Ar-
beiterbewegung unter der russischen Krone niedergelassen ist, die
Organisationen der bürgerlichen Parteien von selbst zerfallen wer-
den. Der ganze Kampf um die Selbstständigkeit Finnlands um
dessen Existenz als Nation, zeigt aber ein greifbares Deutschland,
daß es hauptsächlich die Sozialdemokratie ist, die, trotz ihrer Inter-
nationalität, dem Unterdrücker der finnischen Nation die größten
Hindernisse bereitet, daß die Sozialdemokratie Finnlands der ein-
zige wirkliche Träger des finnischen Nationalbewußtseins ist. Die
Wahlen vor zwei Monaten und der gegenwärtige Kampf sind dar-
für die besten und einwandfreiesten Zeugen.

Deutschland.

Folgen deutscher „Kulturarbeit“ in Kamerun.

Der Missionsismus in Verbindung mit der kapitalistischen „Kul-
turarbeit“ Kameruns zeigt wieder eine der lieblichsten Früchte, wie
sie so massenhaft am Baume kapitalistischer Kolonialpolitik gedeihen.
In dem „neugewonnenen“ Südpol Kameruns ist ein Auf-
stand ausgebrochen. Der zwar keinem Umfang nach als gering-
fügig hingestellt wird, in seinem Wesen aber ein nettes Bildchen von
der „Arbeit“ der deutschen Kulturträger zeigt. Das Wollische
Bureau meldet:

Nach einer beim Gouvernement von Kamerun eingetroffenen
und drücklich nach Berlin weitergegebenen Meldung des Posten-
führers von Sembe, des Gummimittelers Treichel, sind in dem
Sembebezirk Ende August Unruhen ausgebrochen. Sembe
liegt in der östlichen Ecke desjenigen Gebietes, das durch das
deutsch-französische Abkommen vom November 1911 dem Schutz-
gebiet Kamerun im Süden zugeworfen ist. Es liegt ungefähr
100 Kilometer westlich des französisch-gebliebenen Ortes Wefo,
in der Nähe der Grenze. Die Dörfer in der Umgebung des
Postens verhalten sich nach der Meldung des Postenführers ruhig.
Jedoch wurden in Les Rapides am Sembe und in Symbat am
Mojambe die Faktorien der Konzeptionsgesellschaft Ngolo-Sanga
Anfang September geplündert und niedergebrannt. Die Waren-
verluste sollen erheblich sein. Eine Abteilung der französischen
Grenztruppe unter Führung des Oberleutnants Karcher
wurde auf dem Marich nach Ngolo am 19. September fünf
Stunden von Sembe entfernt angegriffen. Zwei farbige Wun-
den erlitten, einer verwundet, zwei Ratten gingen verloren.
Oberleutnant Karcher konnte jedoch mit 50 Trägern von Sembe
und 15 Mann Begleitkommando nach Ngolo weitermarschieren.
Für den Posten Sembe besteht keine Gefahr. Er verfügt über
29 Gewehre und ist zur Verteidigung eingerichtet. Der Bezirks-

leiter von Zuhabuna, Assessor Neum, war nach der Meldung
des Postens Sembe mit einem Wachmann, Maschinenge-
richt und 50 Polizeisoldaten bereits auf dem Wege von Zuhabuna
nach Sembe und muß inzwischen seit längerer Zeit dort ein-
gebrochen sein, desgleichen Assistent Neum, der mit 14 Soldaten
unterwegs war, und weitere 18 Soldaten, die folgen sollten. Der
westlich an Sembe stehende Bezirk Ota verhält sich ruhig; die
Unruhen beschränken sich offenbar auf ein Gebiet von wenigen
Quadratkilometern, in dem die Autorität des Europäers sich noch
nicht genügend durchgesetzt hat.

Die „Autorität des Europäers“ besteht in der folgenden An-
zahl Brownings und Maschinengewehre. Es ist also die höchste
Zeit, daß eine Verstärkung der Schutztruppe erfolgt, um die not-
wendige Autorität des europäischen Herrmenten den Schwarzen
gegenüber zur Geltung zu bringen. Auf daß dann die Ausbeutung
der Eingeborenen um so unbehelligter geschehen kann.

Muß das sein?

Das Danziger Organ der Zentrumspartei, das *Westpreu-
sische Volksblatt*, bringt in seiner Nummer 238 folgende
Notiz:

Wie sich Genossen gegenseitig würdigen.

Auf eine Bemerkung des Leiters der Schwäbischen Tagwacht,
des Genossen Erispian, in einer sozialdemokratischen Versammlung
in Stuttgart über die Tätigkeit der badischen sozialdemokratischen
Presse erwidert der sozialdemokratische Karlsruher Volksfreund:
Er verzieht darauf, gegen die verteilten Behauptungen,
an denen auch nicht ein wahres Wort sei, zu antworten und gebe
lediglich der Hoffnung Ausdruck, daß es der Stuttgarter Sozial-
demokratie recht bald gelingen möge, mit den Reden dieser „hyper-
revolutionären Phrasenakrobaten“ anzukommen.

Hyperrevolutionärer Phrasenakrobat! Das schöne Wort, das
dem früheren Führer der Danziger Genossen von einem badischen
Genossen und Kollegen als Ruhmeskranz um die Ohren gewun-
den wurde, ist schwer zu übersehen. Es bedeutet einen in
Revolutionssphären sich ergebenden Feilsänger.

Wir hätten es leicht gehabt, den Krieg in Feindesland zu tra-
gen und einige Liebenswürdigkeiten wiederzugeben, mit denen sich
Zentrumsführer in so reichem Maße regalisieren. Wir glauben je-
doch mehr im Interesse unserer Partei zu handeln, wenn wir statt
dessen die Frage aufwerfen: Ist die Polemik des Karlsruher Volks-
freundes gegen unser Stuttgarter Blatt überhaupt die Erwiderung
eines Sozialdemokraten? Spricht so ein Sozialdemokrat
von einem andern Sozialdemokraten? Eine Partei, die ihre
Anhänger nach Millionen zählt, muß naturgemäß einen rechten
und einen linken Flügel haben. Aber gleichviel, wo ein Genosse
steht, er darf verlangen, daß seine Überzeugung auch von denen
geachtet wird, die sie nicht teilen. Sachlich mag man ihn bekämpfen.
Und sei es auch in schärfster Form, so soll doch niemand darob
flennen. Aber mit einer persönlichen Beschimpfung zu
antworten, sollte ein Sozialdemokrat den bürgerlichen Leuten über-
lassen. Die Danziger Volkswacht hat nie ein Hehl daraus ge-
macht, daß sie auf der linken Seite unserer Partei steht, aber nicht
eine persönlich verlebende Zeile gegen unsere Freunde vom rechten
Flügel ist in unsere Spalten hineingekommen. Wir fassen unsere
Aufgabe anders auf, als der Karlsruher Volksfreund dies tut. Und
darum fragen wir nochmals: Weiß man in Baden nicht, wie schwer
das Ringen der Genossen in den zurückgebliebenen Bezirken ist?
Warum schleppt man selber den Rot herbei, mit dem uns die Gegner
bewerfen? Muß das sein?

Verunglückte Königsmaßerei.

Das Ministerium Hertling hat sich nun endlich entschlossen,
das zu tun, was es nach Lage der Sache nicht mehr vermeiden
konnte: es gibt das mehrfach erwähnte Gutachten zur bayerischen
Königsfrage nach vorheriger Verständigung mit dem Prinzregenten
offiziell bekannt. Eine Wiedergabe des Inhalts erübrigt sich schon
deswegen, weil das wesentlichste daraus schon bereits durch die Ver-
öffentlichungen der Münchener Post bekannt ist. Von Bedeutung in
dem Schriftstück ist höchstens noch der Teil, in dem die Frage er-
örtert wird, auf welchem Wege das Ende der Regenschicht herbei-
geführt werden kann, wobei der Verfasser zu dem Ergebnis kommt,

daß dies nur durch eine Verfassungsänderung möglich ist. Der
empfohlene Weg der Proklamtion, also des Staatsstreiches, wird
rundweg abgelehnt.

Die Frage ist, was nun geschahen soll. Die Liberalen erbieten
sich bereits, das in dem Gutachten vorgeschlagene Gesetz, das die
Beendigung der Regenschicht ausspricht, „mit gewissen redaktio-
nellen Veränderungen“ gutzuheißen. Auch das Zentrum würde
schließlich, wenn auch groß und seiner Riesenblamage, seine Zu-
stimmung geben. Die Frage ist bloß, ob der Prinzregent selbst,
nachdem die Sache dank des unerreichbaren diplomatischen Geschicks
seiner Regierung herabgerückt ist, noch Rettung verspürt
wird, im gegenwärtigen Augenblick die Sache weiterzuverfolgen.

Ein neuer Krupp-Prozess.

Vor dem Kriegsgericht Berlin hatte sich der Zeugfeldebel
Linde zu verantworten, der beschuldigt wurde, dem Vertreter der
Firma Krupp, Bureauchef Brandt, Material geliefert zu haben.
Der Angeklagte war als Feldweibel bei der Artillerie-Prüfungs-
kommission angestellt und ist mit Brandt auf einem Regelabend
bekannt geworden. Brandt hat ihn dann bewogen, ihm Informa-
tionen zu liefern, und der Angeklagte gab auch offen zu, das getan
zu haben. Allerdings bestritt er, gewußt zu haben, daß es sich um
Material handelte, das geheim zu halten war. Eine Vergütung
für dieses Entgegenkommen hat der Angeklagte von Brandt in sei-
ner Form erhalten. Nur war gelegentlich einmal die Rede davon,
daß er eventuell bei Krupp angestellt werden könnte, was Linde zu
der Bemerkung veranlaßte, daß er auf eine solche Anstellung nicht
reflektiere. — Der als Zeuge vernommene Brandt wurde ins-
besondere davorhin gefragt, ob er auch noch von anderen Per-
sonen, insbesondere von Offizieren oder gar höheren Offizieren In-
formationen erhalten habe. Der Zeuge bestritt das und erklärte,
es könne höchstens noch ein Zeugfeldebel in Betracht kommen,
schränkte diese Bekundung damit aber dahin ein, daß dieser Zeug-
feldebel Linde gewesen sei und daß nunmehr andere Personen
nicht mehr als Lieferanten von Informationen in Frage kommen
könnten. Dabei blieb unausgesprochen, von wem die Informationen
stammen, die Brandt in den Monaten Januar und Februar 1908
bekommen hat. Die Sachverständigen erklärten, daß die Nach-
richten, die Linde an Brandt gegeben habe, unbedingt geheim zu
halten waren und daß diese Bestimmung dem Personal alle Viertel-
jahre erneuert eingeschärft worden ist.

Das Gericht kam zu einer Verurteilung wegen fortgesetzten
erschwerter Ungehorsams in Verbindung mit Preisgabe militäri-
scher Geheimnisse und verurteilte den Angeklagten zu vier Wochen
gelinden Arrest.

Die Leipziger Krankenkassenwahl.

Ist eine klaffende Ohrfeige für die „nationalen“ Arbeiterfeinde.
Insgesamt sind abgegeben 56 685 Stimmen, davon sind ungültig
182 Stimmen, gültig 56 503 Stimmen. Von den gültigen Stim-
men sind entfallen auf Liste 1 (kaufmännische Gehilfen) 1195,
auf Liste 2 (Gewerkschaftsartell) 51 229 und auf Liste 3 (nationale
Arbeiter und Angestellte) 4079 Stimmen. Demnach erhält die Liste
der kaufmännischen Gehilfen 1. die Liste des Gewerkschafts-
artells 55 und die Liste der nationalen Arbeiter und Angestellten
4 Vertreter. Es wurden 18 805 Stimmen mehr abgegeben, als im
Jahre 1911. Trotz aller Protektion durch die industriellen Scharf-
macher, trotz aller schäbigen Kampfmittel gegen die Liste des Ge-
werkschaftsartells, trotz aller Lügen über die angebliche sozial-
demokratische Mißwirtschaft in der Krankenkasse, ist es den nationa-
len Handlungsgesellen nicht gelungen, einen wesentlichen Ein-
fluß auf die zukünftige Gestaltung des Ausschusses der Ortskrank-
kassen zu erringen. Es war also nichts mit dem großen Scheitern,
den die nationalen Schreier mit der Sozialdemokratie hatten woll-
ten. Sie müssen sich wieder einmal den Mund waschen; — es war
so schön gewesen.

Ein sozialdemokratischer Gemeindevorsteher. In der Gemeinde
Waldenau im Kreis Hörde wurde Genosse Weich zum stellver-
tretenden Gemeindevorsteher gewählt. Im vorigen Jahr wurde in
der benachbarten Gemeinde Brackel ebenfalls ein Sozialdemokrat
zum Gemeindevorsteher gewählt, er wurde aber von der Regierung
nicht bestätigt. Und so wird es dem neuen Gemeindevorsteher von
Waldenau auch wohl gehen; denn wir leben in Preußen, das
in seinen Grundgesetzen erfüllt ist, amtierter hier einmal ein
roter Gemeindevorsteher.

Ein Rekrut von Anno 1813.

Von Erkmann-Charrian.

38] Autorisierte Übersetzung von Ludwig Pfau.

Und dazu kam noch der Hunger, die Abmattung, allerhand
Krankheiten, um uns aufzureiben. Der Himmel war grau, es
regnete beständig, und der Herbstwind pflügte uns eifrig durch die
Knochen. Kein Wunder, daß da namentlich jene armen Rekruten,
welche noch halbe Kinder waren und denen der Magerkeit die Sonne
zwischen den Rippen durchschien, zu Tausenden umfielen, sie lagen
die ganze Straße entlang. Noch fürchterlicher als der Hunger und alles
das verfolgte uns aber der Typhus, eine Krankheit, welche nach
den Eimen von dem Verwesungsgeruch der unbestatteten Toten, nach
den Andern von übermenschlicher Anstrengung kommen soll; ich
weiß es nicht, aber die Dörfer im Elbthale, in Anhalt und Braun-
schweig, durch die wir kamen, werden danach noch heute zu erzählen
wären: von hundert Kranken kamen höchstens zehn oder zwölf
davon.

Doch bringen wir diese traurige Geschichte zu Ende: am 19.
marschierten wir bei Lützen, und hier bereiteten sich die Regimenter
so gut als möglich. Am folgenden Tag marschieren wir ins
Weidenfeld, wo wir uns mit den Westfalen betrummeln mußten.
Am 22. marschieren wir auf dem Glacis von Erfurt, wo wir neue
Schuhe und Kleider erhielten, und wo sich fünf oder sechs zer-
sprungene Kompagnien mit unserem Bataillon vereinigen, beinahe
lauter halbtote, kranke Rekruten. Unsere neuen Kleider und
Schuhe waren uns so wert wie Schilderhauer, was uns übrigens
nicht verminderte, die gute Wärme derselben zu empfinden; wir
fühlten uns wie Eingeborene.

Am 22. blieb es weiter! und in den folgenden Tagen mar-
schierten wir bis Eisenach, stets umschwärmt von Kosaken, die wie
der Wind herüberwanden, sowie untere Kavallerie auf sie Jagd mach-
ten, aber alsbald wieder zum Vorübergehen kamen.

Seider begann jetzt auch die böse Zeit des Marodierens unter
uns einzutreten; manchmal waren die Betroffenen so glücklich,
etwas zu erwischen, meistens aber kamen sie nie wieder zum
Vortheil, und unsere Schildwachen erhielten außerdem Befehl, auf
jeden zu schießen, der sich dazwischenstellte.

Was mich betrifft, so hatte ich seit unserem Abmarsch von
Leipzig das Fieber, das mich Tag und Nacht schmerzte. Ich war so
schwach geworden, daß ich mich des Morgens kaum erheben konnte,
um weiter zu marschieren. Zebedäus betrachtete mich mit weiniger
Miene und sagte von Zeit zu Zeit:

„Nur zu, Josef, nur zu! Wir kommen doch noch an!“
Dieser schmerzliche Liebesruf war mir wie ein Pfeil, als ob mir
ein Feuer ins Gesicht flog.

„Ja, ja, wir kommen wieder heim,“ sagte ich; „ich muß die
Heimat wieder sehen.“

Und ich weinte. Zebedäus trug mir den Tornister, und wenn
ich zu müde war, sagte er:

„Nimm dich an meinen Arm. . . Jeden Tag kommen wir
näher, Josef. Nach vierzehn Tagen marschieren und wir sind zu
Hause. Das ist eine Kleinigkeit.“

Wohl waren mir diese Worte Balsam aufs Herz, aber ich hatte
bereits nicht mehr die Kraft, mein Gewehr zu tragen, es schien mir
wie ein Stein. Auch konnte ich nichts mehr genießen, und meine
Nahrung schluckte ich. Bei all dem redete ich mir selber Mut ein: „Wenn
du den Kuchenturm von Mainzburg siehst, werden die Fieber weichen,
Kochine wird dich pflegen und alles wird gut werden.“

Wenn ich andere in gleichem Zustande an der Straße liegen
sah, so bildete ich mir mit Gewalt ein, lange nicht so krank zu sein,
wie diese.

So gelang es mir immer, wenigstens einen letzten Funken
von Hoffnung zu nähren, als plötzlich drei Meilen von Gutba wäh-
rend eines Nachts auf der Straße nach Sacmünster sich die Nachricht
verbreitete, daß fünfzigtausend Bayern die Wälder, durch die wir
marschieren, anstürmen, feige hätten, um uns den Weg zu verlegen.
Diese Nachricht gab mir den Rest, denn ich war nicht mehr imstande,
weder zu stehen noch das Bajonnet zu handhaben, konnte ich ja kaum
mehr stehen und so war alle Mühe, mich bis hierher geschleppt zu
haben, vergebens. Demnach versuchte ich, als das Kommando er-
löste, mich zu erheben.

„Nimm, Josef,“ sagte Zebedäus, „komm, fahre du!“

„Nimm meine Kräfte waren zu Ende und schluchzend rief ich:

„Ich kann nicht mehr!“

„Steh auf,“ sagte Zebedäus ernst.

„Ich kann nicht. . . mein Gott. . . ich kann nicht!“

„Ich kann nicht mehr,“ sagte er dann, „die Krankenwagen kom-
men in einer halben Stunde vorbei und nehmen dich mit.“

„Aber ich würde gut, was das heißen sollte, ich zog daher Zebedäus
zu mir nieder und sagte ihm ins Ohr:

„Höre, umarme mich für mich, nicht wahr, du versprichst’s?
Du sagst ihr, daß ich gestorben bin, indem ich dich für sie umarme,
und bringst ihr diesen Abschiedskuß!“

„Ja,“ sagte er mit trauernder Stimme, „ja, ich werd’s ihr
sagen!“ — O, mein armer Josef!

Darauf legte er mich sanft auf den Boden neben die Straße
und ging eilig davon, ohne noch einmal anzusehen.

Lange, lange schaute ich der sich entfernenden Kolonne nach,
wie der letzten Lebenshoffnung, die dahingehlt. Endlich verschwanden
die hintersten Nachzügler in einer Terrainspalte, und ich schloß
die Augen.

Nach einer Stunde etwa weckte mich Kanonendonner, und als
ich die Augen aufschlug, sah ich eine Gardedivision mit Packwagen
und Artillerie im Lauschnitz dahier kommen. Auf den Packwagen
saßen einige Kranke, und ich rief daher:

„Nehmt mich, um Gottes Willen, nehmt mich!“

„Nimm niemand hörte auf mein Geschrei, obgleich mehr als
zehntausend Mann so arbeiteten, Kavallerie und Infanterie. Ich
konnte bereits nicht mehr ruhen, und schon dachte ich, als ich das
Ende der Kolonne sah, für immer die Augen zu schließen, als ich
abermals einen großen Lärm hörte.

Es waren fünf oder sechs Kanonen, die im Galopp daher
kamen, mit soldaten Pferden bespannt — die Kanoniere rechts und
links, den Säbel in der Hand; hintermach kamen die Munitionswa-
gen. Ich hatte nicht mehr Hoffnung auf diese als auf die andern,
doch schaut ich hin, da, o Himmel, sah ich zur Seite eines der Ge-
schütze einen großen, hageren, rothaarigen Unteroffizier, das Kreuz
auf der Brust — es war Zimmer, mein alter Kamerad von Leipzig.
Er ritt vorbei, ohne mich zu sehen, aber ich schrie jetzt mit dem gan-
zen Rest meiner Kräfte:

„Christen! Christen!“

Trotz des Lärms, den die Kanonen verursachten, machte er
halt und kehrte sich um. Weit rief er die Augen auf, als er mich
unter einem Baume liegen sah.

„Christen,“ rief ich noch einmal, „hab Erbarmen mit mir!“

Da galoppierte er heran, stieg ab und sagte:

„Armer, armer Josef, bist du’s?“

Ohne dann ein weiteres Wort zu verlieren, nahm er mich wie
ein Kind in die Arme, schrie den hintersten Trainosoldaten zu, zu
halten, und legte mich sanft in einen Gepädwagen nieder, wo er mit
einem Saß zum Kopfkissen herrückte. Ich sah noch, wie er mich
mit seinem großen Reitermantel zudeckte, indem er rief:

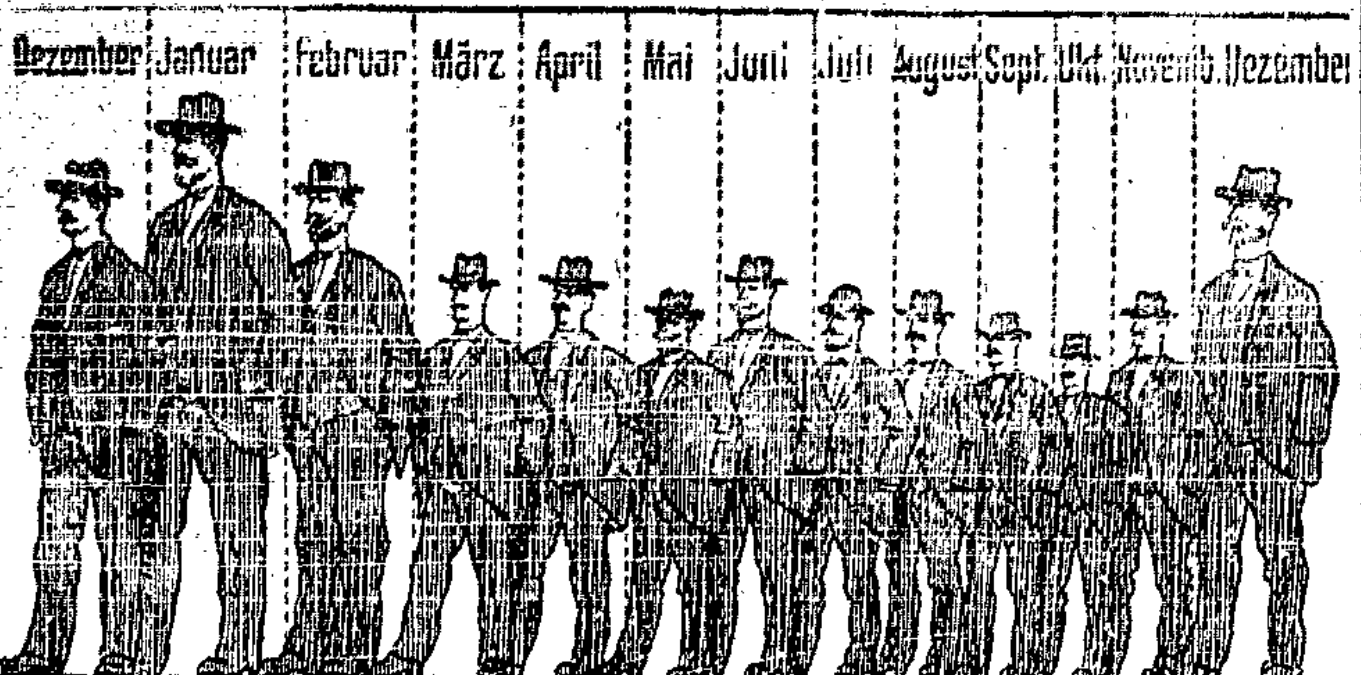
„Vorwärts! vorwärts! . . . dort drüben geht heiß her!“

Das ist alles, dessen ich mich erinnere, denn alsbald schien
mirs, dieser Wäntel werde immer größer und bedecke die Sonne,
den Himmel und die ganze Welt — ich verlor das Bewußtsein.
Nur dunkel war mir später, als hörte ich etwas wie Sturmgeläut,
Geschrei, Kanonendonner und Kanonendonner an mein Ohr schlagen,
und als wäre ich schattengleich die Wipfel riesiger Tannen am Nach-
thimmel vorbeiziehen. Sicher ist so viel, daß man an jenem Tage
hinter Sacmünster im Walde von Hanau den Bayern eine Schlacht
stiftete und sie zurückwarf.

500 000 Arbeitslose in Deutschland!

Aus allen Ecken Deutschlands und ganz besonders aus den Industrievierteln kommen Nachrichten von einer im Vergleich zu früheren Jahren besonders großen Arbeitslosigkeit, die noch immer wächst und im kommenden Winter einen noch nie erreichten Umfang annehmen wird.

In unserer heutigen Statistik geben wir eine anschauliche Übersicht der Arbeitslosigkeit in den einzelnen Monaten im Deutschen Reich. Die Darstellung zeigt die periodische jahreszeitliche Wiederkehr in der Zu- und Abnahme der Arbeitslosigkeit. Die größte Arbeitslosigkeit herrscht im Winter (Dezember-Januar) im Baugewerbe mit seinem Saisoncharakter und greift dann auch auf die verwandten Gewerbe über. Auch die Saisonarbeit der Konfektionsindustrie trägt viel dazu bei. Dem Kapitalismus freilich gerecht auch die Arbeitslosigkeit zum Sagen. Er benutzt die wirtschaftliche Krise in der Fabrik den Mann durch die Frau zu ersetzen. Die herrschende Teuerung hat wieder Tausende von Frauen und Mädchen in die Fabriken getrieben. In der Berliner Elektrizitäts- und Maschinenindustrie werden gegenwärtig in verschiedenen Abteilungen der Großbetriebe die männlichen Arbeiter ganz systematisch durch weibliche ersetzt. Es sei bemerkt, daß es sich hierbei durchaus nicht um eine Art der Beschäftigung handelt, die man nach der land-



Arbeitslose auf 10 000 Arbeiter.

Der Minister der Teuerung. Der preussische Landwirtschaftsminister hat das Gesetz der Stadt Frankfurt am Main, die Einfuhr von lebendem Rindfleisch aus Holland zu gestatten, abgelehnt. Bestimmte Gründe sind für die Ablehnung angegeben. Die Einfuhr von frischem Rindfleisch aus Russland ist bis zum 31. Dezember dieses Jahres gestattet.

Der Reichstag bei der Völkerschlacht-Feyer in Leipzig. Eine Korrespondenz berichtet, daß die 100 Einladungskarten, die dem Reichstag für die Einweihung des Völkerschlacht-Denkmal überwiehen worden seien, gerade ausgereicht hätten. Eine Auslosung unter den etwa über den Kartenvorrat hinaus sich Meldenden wäre deshalb nicht notwendig gewesen. Von den 28 auf die sozialdemokratische Fraktion entfallenden Eintrittskarten sei nur eine begehrt worden. Wer dieser sozialdemokratische Abgeordnete sein soll, der sich diese Karte ausgeben, das verrät die Korrespondenz nicht.

Ausland.

Osterreich-Ungarn.

Die Übung unter den Staatsbeamten. In einigen, massenhaft besuchten Staatsbeamten-Versammlungen in Wien, Reichenberg und Karlsbad wurde der Berrat der Christlich-Sozialen und des Deutschen nationalen Verbandes an den Staatsbeamten in der schärfsten Weise gebremst, einige Abgeordnete dieser Regierungsparteien niedergeschrien und sozialdemokratische Abgeordnete mit stürmischem Beifall begrüßt.

Der Christlich-Soziale gewählt. Die von den Rivalen vorgenommenen Wahlschwindeln haben ihren Zweck erreicht. Bei der Reichsratswahl im zweiten Wiener Bezirk, dem früheren Wahlkreise des ermordeten Genossen Schuhmeier, wurde am Dienstag Watalaja (christlich-sozial) mit 9015 Stimmen gewählt. Der Sozialdemokrat Ebersich erhielt 8455 Stimmen. — Im Laufe des Tages ereigneten sich wiederholt heftige Zusammenstöße zwischen beiden Parteien. Die Polizei schritt ein und nahm mehrere Verhaftungen vor.

Vom Balkan.

Die Schrecken des Krieges. Nach aus Albanien in Wien eingetroffenen Nachrichten sind in Elbassan bisher über 5000 Frauen, Kinder und Greise auf der Flucht vor den Gerben aus Oshrida, Struga und Dibra eingetroffen. Fortwährend kommen neue Scharen von Flüchtlingen, deren Elend furchbar ist. Es ist kaum möglich, die Frauen und Kinder unterzubringen. Ein großer Teil irrt obdachlos im Gebirge umher, dem Hunger preisgegeben.

Bereinigte Staaten von Nord-Amerika.

Eine Warnung aus Californien. Infolge der 1915 in San Francisco stattfindenden Weltausstellung rüstet sich jetzt schon ein wahrer Strom von Auswanderern nach dort. Trotz der Ausstellungsarbeiten jedoch ist die Arbeitslosigkeit in San Francisco wie auch in einigen anderen californischen Städten schon erschreckend groß, weshalb die dortigen Gewerkschaften wie auch die deutsche Sektion der sozialistischen Partei dringende Warnungen vor weiterer Zuwanderung veröffentlichten.

Mexiko.

Der Staatsstreich Huertas. Der provisorische Präsident Huerta hat, wohl in der Erkenntnis, daß die Dinge für ihn schlecht stehen, einen Staatsstreich gemacht, indem er zahlreiche Deputierte verhaften und den Kongress durch Truppen sprengen ließ, um ihn dann für suspendiert zu erklären. Die unmittelbare Ursache der neuen Vorfälle ist folgende: Senator Dominguez griff kürzlich Huerta in einer Senats Sitzung an. Tags darauf wurde Dominguez verhaftet und verschwand auf geheimnisvolle Weise. Die Kammer, unruhig darüber, verlangte Auskunft und faßte eine Resolution dahin, daß, wenn Huerta nicht für das Leben der Deputierten garantiere, der Kongress sich gezwungen sehe, anderswo zu tagen. Der Minister des Innern erwiderte hierauf, daß die Resolution eine Beleidigung für Huerta enthalte; der Minister verlangte daher die Zurücknahme derselben. Darauf drangen die Bundestruppen in der Saal und verhafteten 115 zur Opposition gehörende Abgeordnete. Wüste Szenen spielten sich im Kongresssaal ab. Nur fünf der Festgenommenen gelang es zu entkommen. Die Verhafteten wurden ins Gefängnis gebracht und strengste Maßregeln wurden getroffen, um jeden Verkehr der Gefangenen mit der Außenwelt zu verhindern. Nach der Verhaftung der Abgeordneten wurden beide Häuser des Kongresses von Huerta suspendiert. Durch eine Proklamation werden die Neuwahlen auf den 26. Oktober festgesetzt, den Tag der Präsidentenwahl.

Nach den in New York eingelaufenen Meldungen soll nach der Verhaftung der Deputierten auf den Straßen Mexikos eine ungeheure Aufregung entstanden sein. Es hatten sich große Volksmengen angelammelt, die durch Militär zerstreut wurden. Dabei gab es Tote und Verwundete. Huerta ließ im Nationalpalast wieder Schnellfeuergeschütze aufstellen. Als Vorwand für den Gewaltstreich soll Huerta angeben, daß die Untersuchung über Dominguez' Sozialist außerhalb der Reichweite der gesetzgebenden Körperschaft liege, da die Rechtspflege den Gerichten und der Exekutive unter-

stelt sei. Die klerikalen Mitglieder seien von der Verhaftung ausgenommen worden, da sie nicht für die Untersuchung gestimmt hätten. Einem in New York eingelaufenen Telegramm zufolge erklärte Minister Aldape, daß die verhafteten Abgeordneten ihre Freiheit nicht erhalten können, sondern vor Gericht gestellt werden sollen. Kein einziger sei freigelassen worden. Die Auflösung des Kongresses bedeute nicht, daß keine Neuwahlen stattfinden sollen. Die Straßen der Stadt Mexiko werden fortgesetzt von Truppen durchzogen; doch legte sich die durch den Staatsstreich hervorgerufene Erregung bald. In Washington wird die Lage in Mexiko als sehr ernst angesehen. Die Regierung wird weitere Kriegsschiffe entsenden. Lind wird in die mexikanische Hauptstadt gehen. Man befürchtet jetzt den Aufschub der Präsidentenwahl.

Kleine politische Nachrichten.

Wegen der bedrohlichen Lage in Mexiko soll ein deutsches Kriegsschiff in die dortigen Gewässer entsandt werden. Der britische Lordoberichter Lord Alverstone in London hat seinen Abschied genommen; als sein Nachfolger wird der bisherige Attorney-General Sir Rufus Isaacs angesehen. Von der türkischen Regierung in Konstantinopel wurde neuerlich eine zeitweilige Sperrung der Dardanellen angeordnet. Die serbische Regierung in Belgrad hat ihren Truppen Befehl erteilt, an der albanischen Grenze den Vormarsch auf der ganzen Linie einzustellen.

Aus Westpreußen.

Danzig.

Die „Patrioten“ machen alles zu Gelde.

Vom deutschen Kronprinzen waren für die Zeit des Wanders 100 Berliner Schulkinder nach Langjahr zu Gast geladen worden. Die Jungen wurden in der leerstehenden Husarenkaserne beherbergt und auf Kosten des Kronprinzen gespeist. Daß die Reise nach Danzig und die Ausflüge nach Marienburg und der Halbinsel Hela in den kleinen Berlinern, von denen die Mehrzahl gewiß zum ersten Male mit der See Bekanntschaft machte, Freude auslöste, ist begreiflich. Und man wird ihnen den Aufenthalt in Langjahr von Herzen gönnen können. Widerlich war in jenen Tagen das Gerede der bürgerlichen Presse, die sich geberdete, als ob die gewiß recht lobenswerte Handlung des Kronprinzen einen Ausfluß göttlicher Barmherzigkeit bilde. Da wurde in Bildern und langen Kritiken dargestellt, wie die Berliner sich räusperten und wie sie spuckten, da wurde haarklein berichtet, was der Kronprinz zu ihnen gesagt hätte und bis auf die letzte graue Erbe erfuhren wir, was die Langjahrer Ferienkolonisten zu essen und zu trinken erhalten hätten. Wir sind überzeugt davon, daß dem Kronprinzen die Art, wie seine gute Tat hier von den Pressekatzen in die Dessenlichkeit gezerrt wurde, selber seelisches Unbehagen bereitet hat, denn jeden feinen empfindenden Menschen muß es verdrießen, das: Lust du was Gutes, so wies es ins Meer, nichts nicht der Fisch, so nichts nach der Herr in Segenteil verkehrt zu sehen. Der Gedanke, daß es eine selbstverständliche Pflicht der Gesellschaft ist, allen Kindern, die sie bereinst doch als Arbeiter und als Soldaten benutzen will, ausreichende Gelegenheit zur Erholung und Kräftigung zu gewähren, kam keinem der bürgerlichen Redakteure. Ebensovornig dachte einer von ihnen daran, daß der deutsche Kronprinz ein reicher Mann ist, für den die paar braunen Lappen, die ihm der Besuch der Berliner Kinder kostete, nicht viel zu bedeuten haben.

War das ganze Verhalten der bürgerlichen Presse während dieses Vorganges unfair, so wird es jetzt direkt unanständig. Da haben verschiedene von den hundert Glücklichen in Briefen an den Kronprinzen diesem ihren Dank ausgesprochen. Eine Berliner Buchhandlung, Paul Klebinder, Gesellschaft mit beschränkter Haftung, will uns ein „reich illustriertes Volksbuch“, Kronprinzens im Film soll es heißen, beschreiben. Der Himmel mag wissen, wie die spekulative Firma in den Besitz einiger Schreiben der Berliner Kinder an den Kronprinzen gelangt ist. Daß der Adressat dem Herrn Klebinger die Briefe zur Verfügung stellte, darf als ausgeschlossen gelten, denn die Firma versendet sie als Reklame-Wahzettel für ihr „demnächst erscheinendes Werk“ an die Danziger und wohl auch andere Zeitungen. Für diese ist der Abdruck natürlich wieder ein appetitlicher Bissen. Wir gehören als Republikaner nicht zu den Freunden des deutschen Kronprinzen. Aber wir bedauern darum doch, daß die, die sich als Verteidiger des monarchischen Gedankens aufspielen, so taktlos sind, die edle Handlung des Fürstensohnes in klingendes Gold umzumünzen, das ihr Taschen bereichern soll.

Vom Magistrat wird uns geschrieben: Am 1. Oktober 1913 ist das Ortsstatut über die Reinigung öffentlicher Wege und Plätze in Danzig vom 5. Juli 1913 in Kraft getreten. Bisher lag in Danzig und seinen Vorstädten die polizeimäßige Reinigung der Straßen den Anliegern, d. h. den Eigentümern oder gerichtlich bestellten Verwaltern der angrenzenden Grundstücke, auf Grund der vom Oberverwaltungsgericht in

ständiger Rechtsprechung festgestellten Oberanz ob; diesen obervanzmässigen Rechtszustand legt das neue Ortsstatut fest, und es bleibt daher grundsätzlich die bisherige Verpflichtung der Anlieger aufrechterhalten. Eine Ausnahme von diesem Grundsatz macht das Ortsstatut jedoch insofern, als vom 1. April 1914 ab die polizeimäßige Reinigung des Hauptstraßenzuges der inneren Stadt — von der Milchbännenbrücke über den Hauptbahnhof bis zum Mlwaer Tor — und der asphaltierten Straßenstrecken von der Stadt übernommen wird; indes verbleibt auch in diesen Straßen den Anliegern die Verpflichtung, die Bürgersteige einchl. der Bordsteine von Schnee und Eis zu räumen und sie bei Blätte mit abkumpfenden Stoffen zu bestreuen, während die Abfuhr der Schnee- und Eismassen, und zwar auch derjenigen, welche die Anlieger von den Bürgersteigen und den Dächern und Höfen ihrer an diesen Straßen liegenden Gebäude entfernt und in geordneten Haufen an den Seiten der Fahrbahn abgelagert haben, durch die Stadt erfolgt.

Es ist in Aussicht genommen, die Reinigung, soweit sie vom 1. April 1914 ab von der Stadt übernommen wird, mit modernen Mitteln — Rehr- und Waschmaschinen — und hauptsächlich nachts auszuführen; am Tage soll eine ständige Nachreinigung durch sogenannte stehende Straßenreinigungskolonnen stattfinden. Naturgemäß erheben durch diese Übernahme der Straßenreinigung auf die Stadt nicht unerhebliche Kosten, von denen ein Teil allerdings mit Rücksicht auf das Interesse der Allgemeinheit an einer Verbesserung der Straßenreinigung auf die Stadt übernommen werden kann. Der Rest der Kosten — 70 vom Hundert — soll durch Beiträge aufgebracht werden, die die Stadt von den Anliegern und der Danziger Elektrischen Straßenbahn-Aktiengesellschaft, die zur Straßenreinigung in den von ihr benutzten Straßen verpflichtet ist, erheben wird; dieser Beitragsleistung der bisher Reinigungspflichtigen steht u. a. der Vorteil gegenüber, den sie durch die Entlastung von dem größten Teil der Straßenreinigung, namentlich von der in schneereichen Wintern besonders drückenden Schneefuhr haben.

Aktionäre, die in der Dividende ertrinken.

Die Schrauben-, Mutter- und Nietensabrik Schellmühler veröffentlicht ihren Jahresbericht. In ihm wird dem Gatte Mannmon ein brünstiges Dankgebet gesungen. 1911/12 war der Profit gut; 1912/13 ist er glänzender. Der Bruttogewinn stieg um 97 741 Mark, die Geschäftsunkosten sanken um 12 343 Mark — muß da nicht der arme Aktionär, der alljährlich für die Kapionschere in mühseliger Arbeit handhabt, wenigstens für einen Tag seine Sorgen vergessen? Ausreichende Beschäftigung des Wertes und auskömmliche Preise der Fertigware stellt der Bericht fest. Dann verkündet er:

Der Bruttogewinn, welcher im Vorjahre 334 607 Mark betrug, beträgt im abgelaufenen Geschäftsjahr 422 348 Mark, denen an Geschäftsunkosten 210 191 Mark gegenüberstehen gegen 223 571 Mark im Vorjahre.

Der Reingewinn beträgt unter „vorsichtiger Wertung der Bestände und der rückläufigen Konjunktur 212 156,76 Mark. Auf dem Werk sind etwa 200—220 Personen, zum großen Teil Frauen und jugendliche Arbeiter, beschäftigt. In jedem einzelnen Arbeiter hat die Nietensabrik also rund tausend verdient! Der größte Teil der Beschäftigten erhebt nicht einmal annähernd so viel Lohn, als er Gewinn für die Aktionäre erarbeiten mußte! Die gesamten Handlungs- und Betriebsunkosten (einschließlich der Gehälter der Vorgesetzten, der Hypotheken- und anderen Unkosten, der Frachten usw.) belaufen sich, wie der Geschäftsbericht eingangs ausführlich, zusammen nur auf 210 000 Mk., sind also geringer als der Gewinn. Wie groß muß da der Raubbau sein, der mit der Arbeitskraft der Proletarier getrieben wird!

Aber das sieht die Aktionäre der Schellmühler Nietensabrik nichts an. Sie sorgen für sich. Und da verwenden sie — sie könnten vierzig Prozent Dividende zahlen, wenn sie wollten — als vorsichtige Hausväter 121 223,67 Mark zu Abschreibungen. 18 333,35 Mark werden einem zweiten Reservekonto überwiesen. 3500 Mark kommen ins Defizitkonto, das ist noch so eine besondere Art von Reservefonds. Das dreifache Reservekonto aber genügt den Schellmühler Aktionären nicht und darum werden sie 25 000 Mark nehmen, um einen vierten Fonds zu schaffen. Für den Fall, daß die mageren Jahre kommen, wollen sie Geld haben, um die Dividende nicht unter fünf Prozent sinken zu lassen. Dazu soll die vierte Sicherheitskasse dienen. Erst nachdem die Schellmühler Nietensabrikanten mehrmals doppelt und dreifach vorgebaut haben, denken sie an ihr gegenwärtiges Portemonnaie und beschließen 6 Prozent Dividende = 291 000 Mark zu verteilen. Aber immer noch ist das verflucht viele Geld, das die Proleten zusammengeschuft haben, nicht alle geworden. 15 000 Mark sind noch übrig und vom Vorjahre sind auch noch 7092 Mark da. Unsere Schellmühler Aktionäre müssen darum die 22 092 Mark auf neue Rechnung als Gewinn vortragen. Puh, war es eine schwere Arbeit, so reich viel Geld unterzubringen! Dazu braucht man Kopf, Gerie und — Hände. Wir wollen die Namen der wackeren Männer, die dies Redenkunststück fertig brachten, unseren Lesern nicht vorenthalten. Es sind die Herren des Aufsichtsrates. Zum Teil alte gute Bekannte der Danziger Arbeiterschaft:

Kommerzienrat George Marr, Königsberg i. Pr., Vorsitzender, Direktor W. A. Koch, Berlin-Schöneberg, stellvertretender Vorsitzender, Direktor Bartels, Heiligenbeil Ostpr., Bankdirektor Gustav Bonte, Magdeburg, Kommerzienrat Otto Münsterberg, Danzig-Langfuhr, Geheimrat Vaurat O. Särey, Berlin-Chausseeburg, der Vorstand aus den Herren Berghaus und Wagner. Kommerzienrat Münsterberg ist doch wirklich ein Freund der Arbeiter! Wer das nicht glauben will, der gehe nach Schellmühler und arbeite einmal ein Jahr in der Nietensabrik. Ihr werden Schweißtropfen und wundte Finger, Kommerzienrat Münsterberg und seinen Freunden klingendes Gold zum Lohn.

Auf das äußerst

billige Angebot

in

Schuhwaren

für Herbst und Winter

sei hierdurch nochmals hingewiesen.

Beachten Sie unsere Schaufenster.

G. m. b. H.

Stiefelkönig

Brühlgasse
120.

Eßtische von 9.⁰⁰

Salontische von 14.⁰⁰

Ausziehtische von 15.⁰⁰

Salontische von 24.⁰⁰

Möbel
Spezialität:
Wohnungs-Einrichtungen
mittleren Genres.
Wochenrate von **1** an

Spiegel
in jeder Ausführung und Preislage.
Einzelne Möbel
Anzahlung von **2** an

Betten
fertige Betten
Bettfedern
Bettwäsche
ein Oberbett
ein Unterbett
zwei Klassen
Anzahl **3** an

Bettstelle m. Matratze v. **28** an

Vertiko von **24** an

Külerschrank v. **25** an

Trumeaus von **34** an

Kredit
nach jedem Ort.

Nur **Danzig**,
Holzmarkt 27-28.

Zentral-Kredit-haus **FEDER** Reell Kulant Beliebt

Das r. istbegehrteste Kredithaus Danzigs.

Lager in drei Häusern mit 9 großen Lager-etagen.

Polster-waren
Garnituren v. **88** an
Sofas von **30** an
Chaiselongues v. **24** an

Teppiche
Gardinen
Stores
Portieren
Läufer
Felle
Decken
Anzahlung von **2** an
Stets das Neueste!

Kompl. Küche **10** an
Anzahlung

Schlaf-zimmer **15** an
Anzahlung

Lieferung bahnh. u. prompt

Streng diskret!

Damen-
Kostüme
Ulster
Jackets
Röcke
Blusen
Anzahlung von **2** an
Neuheiten der Saison

Herren-
und Knaben-
Anzüge
Paletots
Ulster
Anzahlung von **4** an
Neueste Stoffe

Gratis:
Damen-Uhr
Herren-Uhr
Schirm
Hut
nach freier Wahl.

Pelz-Muffe **3** an
Anzahlung

Stoff für 1 Kleid **3** an
Anzahlung

Besichtigung jedem frei

Beste Referenzen

Sozialdemokratischer Verein Danzig-Stadt
5. Bezirk (Langfuhr).

Allen Mitgliedern zur Kenntnis, daß am Donnerstag, den 23. Oktober, abends 8 Uhr im Restaurant zur Erholung unser

Reise- und Diskutier-Abend
stattfindet. Zahlreiches Erscheinen erwartet
Die Bezirksleitung.

Verband der Maler, Filiale Danzig, Oliva, Zoppot.

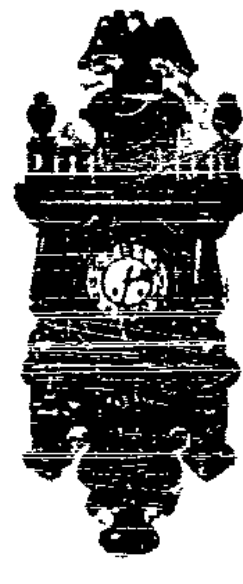
Mitgliederversammlungen

am Dienstag, den 21. Oktober, abends 7 Uhr, im Lokale des Herrn Steppuhn, Schildstr.

am Mittwoch, den 22. Oktober, abends 7 Uhr, im Lokale des Herrn Blochus, Zoppot, Franziusstraße.

Tagesordnung:
1. Abrechnung vom 3. Quartal. 2. Bericht von der Bauarbeiter-Schulkonferenz. 3. Herbsttagung. 4. Bildungsbestrebungen. 5. Die Einrichtungen und Veränderungen durch die neue Ortskrankenkasse. 6. Verschiedenes.
Kollegen! Soviel für guten Besuch dieser Versammlung.
Der Vorstand.

Freischwinger laut Muster 13,00 Mk.



Silberne Damen- und Herrenuhren (3 Jahre Garantie) von 7,50 bis 50 Mk.
Goldene Damenuhren von 15 bis 100 Mk.
Goldene Herrenuhren (echt Center) . . . bis 300 Mk.
Lange Damenketten von 2,50 bis 125 Mk.
Freundschaftsringe (333 gestempelt) . . . von 2,50 Mk.

Regulatoren, Freischwinger, Wecker
von 1,50 Mk. an Lager am Platze.

Reparaturpreise:
eine Uhr reinig. 1 Mk., eine Feder 1 Mk.,
ein Glas 15 Pfg., Zeiger 10 Pfg., Kapsel 20 Pfg.

S. Lewy Nfgr., Uhrmacher u. Juwelier,
Danzig, nur Breitgasse 28, part. und 1. Etage
(Ecke Goldschmiedegasse).



Trauringe
ohne Lötfluge
Aufplatzen ausge-schlossen,
von 2.- b. 60.- Mk.
stets vorrätig.

Empfehle meine **feine Fleisch- und Wurstwaren** zu billigen Tagespreisen.
Artur Stetzelberg
Fleischermeister
Langfuhr, Brunsbofer Weg 22.

Brock's
Kohlen-Anzunder
sind stets die besten für den Haushalt.

Die beste **Bekämpfung der Schundliteratur**
ist das Werben neuer Abonnenten für die **Volkswacht!**

Der Feinschmecker
schätzt meine in Qualität und Aroma hervorragende Spezialmarke No. 100
Artus 2 Pfg.
und **Artus Gold** ges. gesch.
Nur echt, wenn Zigarette Namen u. Nummer trägt
Überall erhältlich.
Rudolf Niemierski Söhne
Telephon 3117. Danzig. Telephon 3117.

Die Waffen nieder!
Von Berta v. Suttner. Preis befristet 80 Pfg. gebund. 1,20 Mk. empfiehlt Buchhandl. Volkswacht.

Putz!
Modernisiere Hüte, Muffs, Stolas zu billigsten Preisen!
Anna Menzel
Hundegasse Nr. 62, 1. Etage.

Billigste Bezugsquelle für Partiewaren-Gelegenheitskäufe
Inh.: J. Blumenthal
Nur Lawendelgasse 5 Am Huthazar zum Strauß
Täglich Eingang von Waren! Enorm billige Preise!

J. W. Hohmann
Danzig, Pfefferstadt 53.
Abteilung B.:
Fabrik alkoholfreier Liköre und Punsche, alkoholfreie Weine.
Empfehle meine berühmten **Likör-Spezialitäten.**
Ananas Bergamotte Prunelle
Pflsich Pfefferminz Junge Witwe (Magen-bitter)
Probierstube nur Pfefferstadt 53.

Enorm billiger Verkauf
des von uns erstellten **Hut-, Mützen- u. Filzwaren-Geschäftes**
Steife und weiche Hüte in modernster Formen, Zylinderhüte, Chapeaux claque, Mützen aller Art, Hutmacher-Filzschuhe und -Pantoffel
Kohlengasse 5, neben Meierei Dohm.
Die Filze, Besätze, Werkzeuge für die Hut- und Filzschuhmacher, Dekorations-Gegenstände, Lampen sowie die Laugen-Einrichtung sind sofort verkäuflich.

Bei **Ed. Michaelsons Ww.** Neufahrwasser kauft man **Schuhe und Stiefel jeder Art** am billigsten und besten.

Verantwortlich für den redaktionellen Teil: Georg Schäfer, für den Verlagsausschuß: Paul Senke, Verlag: Danziger J. Geß & Co., Druck: von G. Langewald, Hüllbe in Danzig.